

Hermann Josef Schmidt

**Nietzsches schwerlich überbietbare Provokationen –
lediglich Anregungen zwecks Perspektivenerweiterung
und -verunsicherung?**

Weiterhin ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis:
Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken,
Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*,

kommentiert von Andreas Urs Sommer, Bd. 5/1,
präsentiert, diskutiert, aus genetischer Perspektive ergänzt
und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation garniert

„N. dachte nicht daran, in die Rolle der akademischen Philosophen zu schlüpfen, die seine systematisierenden Interpreten ausleben.“

„Philosophie wird in JGB als eine investigative und subversive Macht erneuert, deren Hauptaufgabe nicht in der Etablierung neuer philosophischer Lehren, sondern in der Initiation philosophischen Lebens besteht. JGB proponiert ein neues Verständnis und eine neue Praxis von Philosophie. Diese Praxis besteht darin, alles Feste zur Disposition zu stellen.“

„Die Hebelwirkung von JGB scheint so berechnet, dass sie selbst für den Fall gegeben ist, dass der jeweilige Leser keine einzige der plakativen Thesen teilt, mit denen N. dem *juste milieu* seiner Zeit zu Leibe rückte: Perspektivenverunsicherung kann allein schon durch die Vehemenz erreicht werden, mit der N. seine weltanschauliche Dissidenz vortrug.“

Andreas Urs Sommer

Übersicht:

1. Das NK-Projekt und der Teilband 5/1: ist diesmal etwas anders?
2. Nietzsches erstes erklärtes *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*
3. Das NK-Vorwort (p. VII-IX)
4. Der *JGB*-Überblickskommentar (S. 3-40)
 - 4.1 Entstehungs- und Druckgeschichte von *JGB* (S. 7-11)
 - 4.2 N.s werkspezifische Äußerungen zu *JGB* (S. 8-17)
 - 4.3 *JGB*-Quellen (S. 17-19)
 - 4.4 Konzeption und Struktur von *JGB* (S. 19-27)
 - 4.5 Stellenwert von *JGB* in Nietzsches Schaffen oder Zu Nietzsches „Hebelwirkung“ zwecks „Perspektivenverunsicherung“ (S. 27-29)
 - 4.6 Zur *JGB*-Wirkungsgeschichte (S. 30-40)
5. Der *JGB*-Stellenkommentar (S. 41-816)
 - 5.1 Aufbau, Gliederung und interne Proportionen des *JGB*-Stellenkommentars
 - 5.2 1. Beispiel: der Titel von *JGB* (S. 41-47)
 - 5.3 2. Beispiel: die Vorrede von *JGB* (S. 47-74)
 - 5.4 3. Beispiel: der Überblick des Ersten Hauptstücks von *JGB*: von den Vorurtheilen der Philosophen (S. 74f.)
 - 5.5 4. Beispiel: der Überblick des Dritten Hauptstücks von *JGB*: das religiöse Wesen (S. 311f.)
 - 5.6 5. Beispiel: der Überblick des Sechsten Hauptstücks von *JGB*: wir Gelehrten (S. 556-559)
 - 5.7 6. Beispiel: *JGB* 168 (S. 478-480)
 - 5.8 7. Beispiel: *JGB* 292 (S. 800f.)
 - 5.9 8. Beispiel: *JGB* 295 (S. 804-807)
 - 5.10 9. Beispiel: Aus hohen Bergen. Nachgesang – auch ein Hilferuf? (S. 811-816)
6. Fazit

1. Das NK-Projekt und der Teilband 5/1¹: ist diesmal etwas anders als in den zuvor vorgelegten NK-Teilbänden?

Der Teilband 5/1 ist die bereits sechste Veröffentlichung, die, beginnend im Spätjahr 2012, in dem von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Nietzsche-Kommentar (NK) vorgelegt wurde. Da ich mich zumal in meiner Präsentation des Eröffnungsbandes bzw. des Teilbands 1/1 dieses Nietzsche-Kommentars ausführlich zu diesem Projekt geäußert sowie seither jeweils den Stellenwert des betreffenden Teilbands 6/1&2, 3/1 und 1/3 im NK-Projekt skizziert habe, kann ich auf diese seit 2013 veröffentlichten Texte² verweisen, da sie auf der Webseite www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm ebenso wie manches andere vom Vf. nicht nur zu Nietzsche kostenfrei unschwer zugänglich sind.

Im Vergleich mit den bisher veröffentlichten Kommentaren zu Nietzsches Schriften nimmt dieser Teilband in wenigstens zweifacher Hinsicht eine Sonderstellung ein:

1. dadurch, daß mit diesem Teilband bisher und vielleicht auch weiterhin die wohl umfangreichste Kommentierung einer aus nur einem Teil bestehenden Schrift Nietzsches³ vorgelegt wurde. Den incl. Titelblatt 235 *JGB*-Seiten der KSA 6, 9-243, entsprechen 957 NK-5/1-Seiten, genauer 814 S. ‚echten‘ Kommentars, so daß jeder Seite von Nietzsches ‚echten‘ 233 *JGB*-Textseiten jeweils knapp je 3,5 Seiten Kommentierung entsprechen. Eine Relation, die den bisherigen NK-Rahmen jedoch *nicht* sprengt, da bspw. einer Textseite der *Idyllen aus Messina*, 1882, KSA 3, 335-342, und von *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, 1873, KSA 1, 875-890, in NK 3/1 und in 1/3 sogar ca. 9,6 und 4,7 ‚echte‘ Kommentarseiten gewidmet wurden. Oder, um mit Nietzsches zeitlich enger benachbarten Spätschriften von 1888 zu vergleichen, so bieten die ihnen gewidmeten NK-6/1-2-Teilbände Sommers folgende Relationen:

<i>Der Fall Wagner</i>	4,68;
<i>Götzen-Dämmerung</i>	3,66;
<i>Der Antichrist</i>	3,54;
<i>Ecce homo</i>	2,65;
<i>Dionysos-Dithyramben</i>	1,71;
<i>Nietzsche contra Wagner</i>	3,03.

Der Vergleich zeigt auch hier: der Augenschein, daß die NK 5/1-Kommentierung den bisherigen Rahmen dank ihres größerer Umfangs sprengt, trügt; was in diesem Fall belegt sein sollte.

2. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis und erst recht ein näherer Umgang mit dem Band läßt eine weitere, sogar dreifache Eigentümlichkeit erkennen:

- eine immense quantitative Diskrepanz zwischen dem Umfang des Überblickskommentars von 38 und des Stellenkommentars von 776 Seiten;
- die meist auffallend knappen Überblicksskizzen der jeweiligen Hauptstücke im Vergleich zur z.T. umfangreichen Berücksichtigung einzelner Texte;
- schließlich der unterschiedliche, zwischen ca. 50 und ca. 140 Seiten liegende Umfang der Kommentierung der einzelnen Hauptstücke von *JGB*.

So werden Entscheidungen und Schwerpunkte deutlich, die der Autor jedoch bereits in seinem Vorwort (s. 2.1) zu begründen sucht.

Was diese NK-5/1-Präsentation betrifft, erinnere ich auch hier daran, daß ich, damit niemand hier Zitate entnimmt, anstatt das Original, nämlich Sommers Band zu konsultieren, in der Regel unterlasse, die von Sommer angeführten Quellen usf. zu belegen.

2. Nietzsches erstes erklärtes *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*

Nietzsches Publikationssituation nach Vollendung des nur noch als Privatdruck vorgelegten vierten Teils von *Also sprach Zarathustra*, 1885, mit dem er auf seine Privatdruckpublikationserfahrungen⁴ vor Erscheinen der *Geburt der Tragödie*, Jahreswechsel 1871/72, zurückgriff, war schwierig, wenn nicht sogar verzweifelt.

Im Mai 1878, nach seiner demonstrativen Abwendung von Richard Wagners Bayreuther Kulturmission und der gemeinsamen Kunstauffassung durch *Menschliches, Allzumenschliches* – genauer freilich: seiner Rückkehr; noch genauer: seiner radikalen Kehrtwende zurück zu bereits in seiner späten Schülerzeit erstmals in *Fatum und Geschichte*⁵, Ostern 1862, entwickelten erkenntnisrigoristischen Positionen –, nun in Distanz zu oder Isolation von selbst engeren Freunden geraten, gelang es Nietzsche aus einer Reihe von Gründen trotz aller Bemühungen nicht, mit *Menschliches, Allzumenschliches* und den folgenden Schriften Anschluß an die sich verschiedenenorts herausbildende, bereits hochdifferenzierte freigeistige Bewegung des mitteleuropäischen Sprachraums zu finden. Einerseits war sein Ruf als wissenschaftlich ernst zu nehmender Autor seit den beiden Polemiken seines früheren Mitschülers Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, 1872, gegen Nietzsches wagnerverherrlichende Erstlingschrift *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, 1872, kaum reparabel beschädigt⁶. Andererseits dürfte Nietzsche mit seiner auf Wunsch des Ehepaars Wagner (in Unterdrückung eigener Bedenken und Sympathien für Strauß) gegen den Bekenntnisbestseller des alten Aufklärers David Friedrich Strauß, *Der alte und der neue Glaube*, 1872, gerichteten, m.E. z.T. würdelos-gehässigen Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung *David Strauß der Bekenner und Schriftsteller*, 1873⁷, Aufklärungsorientierte selbst dann, wenn sie Nietzsche bspw. in stilistischer Hinsicht oder in Einzelfragen zugestimmt haben sollten, wegen seines ad personam gerichteten schrillen Hohns⁸ abgestoßen und ihn als Autor nochmals desavouiert haben. Die beiden teils wagnerorientierten teils zunehmend antisemitisch agierenden Verleger E.W. Fritsch und E. Schmeitzner schließlich dürften ebenfalls trotz aller Bemühungen Nietzsches, seine in der Sache beeindruckenden Publikationen – *Vermischte Meinungen und Sprüche*, 1879, *Der Wanderer und sein Schatten*, 1880, *Morgenröthe*, 1881, die kleine Lyriksammlung *Idyllen aus Messina*, 1882, und *Die Fröhliche Wissenschaft*, 1882 – bekannt zu machen, ihm des weiteren erschwert haben, unvoreingenommene kritische Leser zu gewinnen bzw. als kritischer Autor jenseits einer winzigen, seinerzeit als Wagnerenthusiast gewonnenen und ihm treu gebliebenen Leserschaft bemerkt und geschätzt zu werden.

Auch sein Versuch, mit einem weiteren scheinbaren Neuansatz, einer teils ironisch akzentuierten teils parodistischen antichristlichen Bergpredigt⁹ (Karl Löwith), mit *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*, in seinen drei Teilen, 1883-1884, Christen zu provozieren und christentumskritische Leser zu erfreuen sowie anzusprechen, führte zu verlegerischem Mißerfolg. Der das *Zarathustra*-Projekt notgedrungen abschließende bereits vierte Teil konnte 1885 sogar nur noch als Privatdruck vorgelegt werden.

Was blieb in dieser Situation zu tun? Nietzsche, der schon deshalb als Autor um keinen Preis aufgeben wollte noch konnte, weil seine Schriftstellerei nicht nur seiner Selbst(auf)klärung und Selbstbestätigung diene, sondern, zunehmend zur ‚Mission‘ stilisiert, zur entscheidenden Weiterlebenslegitimation avancierte, entschied sich offenbar zur Anwendung der ‚Strategie römischer Adler‘ – wenn in einer Schlacht die Situation aussichtslos, ja völlig verzweifelt war, schleuderte der Kohortenführer das Feldzeichen, an dem die Ehre der Kohorte hing, den eine Lanze krönenden römischen Adler, mit dieser in die Mitte der Feinde als Signal des letzten Angriffs... –, d.h. zur weiteren Steigerung bzw. ‚Erhöhung der Schlagzahl‘ u.a. durch *möglichst breit sowie prinzipiell angesetzte, maximale Provokation kritischer wie unkritischer Leser in der Intention genereller Prämissensubversion. Möglichst jeder Leser, vom „Freigeist“ bis zum wie-und-wo-auch-immer Gebundenen, sollte in möglichst vielen von diesem selbst zuvor nicht problematisierten Auffassungen mit möglichst suggestiv formulierten Gegenthesen, alternativen Sichtweisen, spezifischen Präferenzen usf. so konfrontiert werden,*

daß er in den Sog eines geläufigen Wertungen usf. unterminierenden geistigen Kraftfeldes geriet; und aus diesem möglichst lange nicht mehr herausfand.

Erstes, möglichst weit ausgreifendes, breit ansetzendes sowie mehrschichtiges Zeugnis dieses vermeintlich vierten, sich auch von *Zarathustra*-Eigentümlichkeiten noch befreienden Neuansatzes ist die Schrift *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, 1886, auf eigene Kosten im Verlag seines Druckers C.G.Naumann in Leipzig vorgelegt.

In diesem nach der *Geburt der Tragödie* und den vier *Unzeitgemäßen*, 1872-1876, dem ersten Neuansatz des wegen seiner seriösen altphilologischen Veröffentlichungen zumal im „Rheinischen Museum für Philologie“ (II 1, 1-167) zum Sommersemester 1869 an die Universität Basel berufenen 24jährigen, mit *Menschliches, Allzumenschliches* bis *Die fröhliche Wissenschaft*, 1878-1882, als zweiten und *Also sprach Zarathustra*, 1883-1885, als dritten, sowie nun nur drei Jahre später scheinbar bereits vierten Neuansatz greift Nietzsche in der Gliederung ebenso wie in der breitgefächerten Thematik auf *Menschliches, Allzumenschliches* zurück: den neun Hauptstücken dort entsprechen mit aufschlußreichen Modifikationen die neun Hauptstücke hier. Nietzsches Überlegungen setzen jeweils mit Philosophiekritik ein, exponieren Freigeistproblematiken, berücksichtigen Moral und Religion, politische und gesellschaftliche Fragen, schließen im engeren Selbstbezug, in *Jenseits* meist pointierter, provokativer, ‚härter‘, zuweilen auch hintersinniger. Da will einer nun um nahezu jeden Preis bemerkt und ernstgenommen werden, denn er hat viel mittlerweile gut Durchdachtes und z.T. Originelles ‚zu sagen‘, tanzt dabei jedoch auf angespanntestem Seil...

Titel wie Untertitel von *Jenseits* sind Kampfansagen: an tradierte Philosophie, an christlich-abendländische Moral, an Christentum ohnedies, aber auch an materialistisch orientierte Aufklärer wie Ludwig Feuerbach, auf dessen *Grundsätze der Philosophie der Zukunft*, 1843, mit dem Untertitel deutlich angespielt ist. Nietzsche selbst inszeniert sich als in nahezu jederlei Hinsicht ‚jenseits‘, nicht nur als jenseits von Gut und Böse, sondern auch als jenseits möglichst jedweder tradierten Distinktion; und mancher eigenen These. Und doch gibt es auch für ihn noch Maßstäbe und Modelle. Sie werden freilich in der Regel nur angewandt, nicht jedoch eigens thematisiert. Und sie stammen – wie kaum anders zu erwarten – aus der griechischen Antike primär vor unserer glorreichen Zeitrechnung.

Andreas Urs Sommer, Autor bereits der beiden nicht minder umfangreichen, Nietzsches Schriften des Jahres 1888 kommentierenden NK-Teilbände 6/1 und 6/2, und seit November 2016 Professor für Kulturphilosophie an der Universität Freiburg, hat sich also mit *Jenseits* zur Kommentierung einer weiteren der schwierigsten, provokativsten, subversivsten, heutigen egalitär-humanistischen Auffassungen z.T. extrem konträren Schriften Nietzsches entschieden. Ihr in Berücksichtigung der Intentionen und Perspektiven Nietzsches und zumal des Nietzsche der Jahre 1885/86 gerecht zu werden, ist ein ambitioniertes und, je differenzierter sowie texttreuer kommentiert zu werden vermag, auch ein mutiges und überfälliges Unternehmen.

Doch nun erst: Manege auf!

3. Das NK-Vorwort (p. VII-IX)

Sommers Vorwort bietet bereits im zweiten Absatz einen Verständnisschlüssel für einige der oben skizzierten wohl wesentlichen Eigentümlichkeiten dieses NK-5/1-Teilbandes:

„Das Kommentieren stellt manchmal nicht nur ein einsames, sondern ein auch zu wiederholten Anfängen nötiges Geschäft dar, zumal wenn es sich beim Kommentieren um eine Schrift wie Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* von 1886 handelt: Dieses Werk, mit dem Nietzsches letzte Schaffensphase beginnt, verfolgt trotz einer thematischen Grobgliederung in neun Hauptstücken keinen durchgehenden Argumentationsbogen, sondern setzt

– Perspektiven vervielfältigend – immer wieder neu ein. *Jenseits von Gut und Böse* fordert von seinen Leserinnen und Lesern den steten Neubeginn. Der Kommentator vollzieht diese Technik der permanenten Initialität nach: Mit jedem Einzelstellenkommentar fängt seine Arbeit von vorne an.“ (p. VII)

Fragt sich nur, inwiefern „von vorne“? Und: wo genau ist bzw. was heißt jeweils „vorne“? Doch bei dem skizzierten Problem einer Nötigung zu vielfachem Neuansatz bleibt es nicht, denn

„Ein fortlaufender Kommentar kann dabei dem Missliebigen, dem Zu-Verschweigenden, dem Nicht-Harmonisierbaren in den kommentierten Texten viel weniger ausweichen als es dem Verfasser einer ‚Monographie‘ oder ‚Interpretation‘ möglich ist. In der Kunst der Ausparung, derer sich der Interpret bedient, wenn er den behandelten Autor auf Linie, nämlich auf *seine* Linie bringen will, versagt der Kommentator. Er darf sich die Erholung, wegzulassen, was nicht passt, nicht gönnen.“ (p. VII)

Ausgezeichnet, wenn er sich an diese Vorgabe hält, da sie zweifelsohne für seriöse Kommentierungen zutrifft.

Doch gilt sie nicht gleichermaßen für eine seriöse Interpretation? Selbstverständlich hat eine Interpretation *ihr* jeweiliges Thema zu verfolgen, doch ein Weglassen des im Verhältnis *dazu* „Missliebigen“, „Zu-Verschweigenden“, „Nicht-Harmonisierbaren“, sollte es auch im interpretativen gegenwärtigen Nietzsche-Mainstream üblich sein, würde dessen durch genetische Abstinenz oder gar Blindheit ohnedies beeinträchtigten Grundansatz noch zusätzlich diskreditieren; denn: wer zum eigenen Ansatz Inkompatibles, Nicht-Harmonisierbares usf. weglässt, agiert dogmatisch bzw. immunisierungsstrategisch, da er versäumt, falsifikatorisches Potential des Nichtharmonisierbaren zwecks Überprüfung eigener Prämissen zu nutzen. Wenn dann zur vom Vf. seit langem monierten genetischen Blindheit¹⁰ und vom Autor angedeuteten interpretativen Usancen etwa noch geistesgeschichtliche Ahnungslosigkeit wie bspw. mangelnde Kenntnis antiker Texte¹¹ usf. dazukommen sollte, erscheinen interpretative Desaster beinahe schon garantiert. Was weniger ruinös wäre, wenn derlei thematisiert oder doch wenigstens bemerkt würde.

4. Der JGB-Überblickskommentar (S. 3-40)

Der Überblickskommentar des opulenten Teilbandes umfaßt erstaunlicherweise nur 38 Seiten, denen nicht weniger als 776 Seiten speziellerer Kommentierung gegenüberstehen. Diese Konstellation resultiert aus der im Vorwort präsentierten Aussage Sommers, er vermisse in *Jenseits* diejenigen in einem Überblickskommentar dann nachzuzeichnenden großen Linien, die einige andere Werke Nietzsches aufweisen. Das legt die Annahme nahe, Sommer beurteile den Band eher als ein Agglomerat einzelner, locker unter bestimmte Hauptstücke eingeordneter Texte, die, weniger Glieder einer nachzuzeichnenden Gedankenkette, mehr oder weniger isoliert für sich stehen, den Leser also zu permanentem Perspektivenwechsel zwingen und mit immer neuen Überraschungen konfrontieren. Bei hochwertigen Texten ein Leserertüchtigungsprogramm in intellektueller Flexibilität und rasanter Perspektivenwechselbereitschaft. Doch bei weniger gelungenen Texten ein intellektuelles Armutszeugnis des betreffenden Autors?

Trotz seines im Vergleich mit dem Stellenkommentar fast schon minimalen Umfangs stehen diese 38 Seiten Überblickskommentar weiterhin ganz im Vordergrund meiner NK-5/1-Präsentation und -Diskussion, da Sommer erfreulicherweise eine Serie so konziser Deskriptionen, Diagnosen und Überlegungen zu weit über eine *JGB*-Kommentierung allein hinaus-

greifenden Fragen des Nietzscheverständnisses und der Nietzscheinterpretation vorstellt, wodurch diesem NK-5/1-Teilband eine Sonderstellung selbst innerhalb dieses außergewöhnlichen Nietzsche-Kommentars verliehen worden sein dürfte; nur „dürfte“, weil niemand weiß, was noch kommt.

4.1 JGB-Entstehungs- und Druckgeschichte (S. 7-11)

Sommer setzt mit der Beobachtung ein, daß Nietzsche nach Fertigstellung des dritten Teils seines *Zarathustra* „seine vorangegangenen Werke einer Durchsicht“ unterzog und zugleich beschloß, seine Metaphysika und erkenntnistheoretischen Ansichten kritisch zu überprüfen und ggf. einer Revision zu unterziehen.

Bereits ein Jahr später

„haben sich diese Selbstlektüren zum Vorsatz verdichtet, sämtliche unverkauften Exemplare seiner bisher beim Verleger Ernst Schmeitzner gedruckten Schriften in die Hand zu bekommen“

und insbesondere *Menschliches, Allzumenschliches* mit seinen beiden Fortsetzungen neu zu edieren (S. 3).

Zeitlich parallel suchte Nietzsche für eine neue Schrift, anfangs als zweiter Band der *Morgenröthe* konzipiert, einen neuen Verleger. Sommer schildert Nietzsches diverse Bemühungen (S. 3ff.), die erfolglos blieben, weshalb dieser sich entschloß, *Jenseits* bei dem Drucker des vierten Teils seines *Zarathustra* wiederum auf eigene Rechnung vorzulegen. So verwandelte sich der Leipziger Drucker Constantin Georg Naumann zu Nietzsches „Verleger erst dank N.s Aufträgen“ (S. 5).

Aus dem sich seit 1885 entwickelnden neuen Veröffentlichungsplan resultiert schließlich *Jenseits von Gut und Böse*, dessen Druck im Juni-Juli 1886 erfolgte, so daß Nietzsche am 4.8. den Eingang seiner Exemplare bestätigte. Doch auch *Jenseits* „erwies sich“ trotz einer hohen Zahl von Freiemplaren „in den ersten Jahren als finanzieller Fehlschlag.“ (S. 5f.)

Jenseits selbst

„ist in vielerlei Hinsicht eine Zusammenstückelung früherer Texte und hat im Laufe seiner Entstehung mit seiner Gestalt auch seine Konzeption und Struktur verändert. Gruppierung und Finalisierung des für JGB vorgesehenen Materials erfolgten in der ersten Jahreshälfte 1886 und lassen sich [...] nachvollziehen“ (S. 7).

Was sich aus dem im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) erhaltenen Druckmanuskript rekonstruieren läßt, wird minutiös nachgezeichnet (S. 7f.). So hat auch *Jenseits* seine nietzschetypische komplexe Textgeschichte.

4.2 Nietzsches werkspezifische Äußerungen zu JGB (S. 8-17)

Seit Jahren zeichnet sich bei Nietzsche der nämliche Werkkonzeptionsrhythmus ab: zuerst will er nur eine Fortsetzung schreiben: sei es in Form eines ersten und sogar zweiten Anhangs wie bei *Menschliches, Allzumenschliches*, was auch ausgeführt wird; sei es wie bei der *Morgenröthe*, was dann jedoch zu den ersten vier Büchern der *Fröhlichen Wissenschaft* führt; sei es wie bei der *Fröhlichen Wissenschaft*, was erst im Abstand von 4 Jahren *Jenseits von Gut und Böse* zeitigt; sei es bei *Zarathustra*, der auf nicht weniger als sechs Teile geplant war. Nietzsche war – wie wohl fast jeder andere Autor auch; schließlich arbeitet im Fall nicht allzu massiver Ablenkungen unser Gehirn ‚auf nämlicher Strecke‘ noch längere Zeit bevorzugt weiter: im Idealfall zugunsten verschärfter Einsichten – gedanklich auch dann niemals mit einer Schrift fertig, wenn sie veröffentlicht war, ‚dachte‘ nicht nur aus mittlerweile tatsächlich

erreichten oder als erreicht behaupteten Metaperspektiven „immer weiter“, sondern ‚sah‘ bisher Vorgelegtes auch ‚jeweils unter sich‘. (Wohl wiederum kein so spektakulärer Vorgang, wie Nietzsche – anfangs erstaunt? – suggeriert; auch wenn kaum jemand von derlei Einschätzungen vergleichbares Aufheben in seinen Veröffentlichungen macht.) Dennoch sind gerade bei Nietzsche Ankündigungen des „Unter“- und „Hinter“-sich-Gelassenhabens basaler Probleme nicht selten eher Fassade, genauer wohl: autosuggestiv formulierte Wünsche, denn eine seiner intellektuellen Eigentümlichkeiten bestand darin, daß er den Klang mit seinen ‚eigentlichen Themen‘ niemals ‚fertig‘ wurde. Ist sein Denkstil denn nicht dadurch charakterisiert, daß er nie aufgab, aus jeweils neu recherchierten Perspektiven auf seine alten Themen, Probleme usf. zurückzukommen, zumal seine jeweiligen Deutungsperspektiven zwar dabei zu zerdenken, den vertrauten alten Themen, Problemen usf. jedoch jeweils weitere ‚Einblicke‘ usf. abzuringen, manchmal auch: abzuwingen? Daß Nietzsche mit den von ihm thematisierten Problemen usf. jedoch kaum einmal ‚fertig‘ wird – was ihn nicht hindert, zuweilen im Predigtton seines Vaters, des zeitweiligen 2. Predigers am Herzoghof in Altenburg, jeweils so apodiktisch wie ihm möglich zu formulieren, daß naive Leser (und leider wohl auch einige seiner ‚Freunde‘) mein(t)en, „jetzt sei aber alles gesagt“... –, sondern sich ihnen aus jeweils neu erarbeiteten Perspektiven jeweils in der Intention zuwendet, ‚ihnen nun endgültig zu Leibe zu rücken‘, dabei trotz aller Siegesfanfaren dennoch niemals zum endgültigen Abschluß kommt, ja kommen kann, weil angesichts der Unabschließbarkeit potentieller Perspektiven Problemlösungen nur im Vergleich mit konkurrierenden Problemlösungsvorschlägen ‚besser‘ sein können, hat er durchschaut, emotional aber wohl niemals zu akzeptieren vermocht. Der intrapsychische Konflikt zwischen dem seit seiner Zeugung aufgesogenen Predigerton und seiner immensen analytisch-kritischen Potenz war nicht aufhebbar, verschärfte sich mit dem nahenden Zusammenbruch um den Jahreswechsel 1888/89 sogar, trieb ihn und sein Denken „weiter, immer weiter“¹², wie sich schon der etwa Zehnjährige als damals bestenfalls geahntes Lebens- und Denkmotto notierte. Nietzsche lebte und kannte die im griechischen Mythos längst im Bild der von Herakles zu erlegenden Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf weitere Köpfe nachwachsen, bis ..., erfaßte Problematik scheinbar infiniten Kritik- und Analyseprogresses, wogegen er (oder ‚etwas in ihm‘) jedoch auch zeitdenkens rebellierte. Die Sequenz seiner Schriften belegt Nietzsches Einsichten in diese Konstellation ebenso wie seine bewundernswert unermüdlichen Versuche, einen Ausweg, ein „Loch“ aus dieser Nihilismus scheinbar erzwingenden Konstellation zu finden. Ein Menetekel? Oder eine hochwertige Erkenntnischance für Leser? Jedenfalls: Nietzsche semper idem? Doch wieder zurück!

Den Kommentator überrascht nicht, daß Aufzeichnungen vorliegen, „die scheinbar umfassend über N.s Konzeption Auskunft geben“ (S. 8). So stellt er zusammen, reflektiert und diskutiert, was Nietzsche sich bspw. über das spezielle Verhältnis von *Jenseits* und *Zarathustra* notiert hatte.

Wie kaum anders zu erwarten, kann Nietzsche sich auch hier nicht festlegen: einmal ist *Jenseits* ein „Glossarium“ – Sommer diskutiert, was das bedeutet (S. 9f.) –, ein anderesmal „eine Art von Kommentar“. Nun diskutiert Sommer, was das bedeutet und in welchem Verhältnis „Glossarium“ und „Kommentar“ zueinander stehen könnten, wenn *Jenseits* in seinem Verhältnis zu *Zarathustra* auf diese Weise bestimmt werden soll (S. 10).

Nietzsches auch hier wieder einmal deutlich werdendes Problem in der Beurteilung eigener Schriften bringt Sommer dabei auf folgenden Punkt:

„N.s Darstellung [...] ist vor allem eines: eine Kontinuitätsbehauptung. Gegen den Anschein, sein denkerisches und schriftstellerisches Werk zerfalle in unverbundene Einzelteile, stellte N. den Grundsatz, zwischen seinen Schriften bestehe ein Verhältnis von Kohärenz und Konsistenz. Er wollte den Anschein von kontinuierlicher Entwicklung und innerer Folgerichtigkeit erzeugen. Dabei kommt, je weniger sich das in Planung begriffene Hauptwerk *Der Wille zur Macht* realisieren läßt, dem stattdessen zum Hauptwerk stilisier-

ten *Za* die Funktion zu, letzter Bezugspunkt zu sein. N. suggeriert, in diesem Werk seien implizit die Summe seines Denkens und damit all das schon enthalten, was die späteren Schriften bloß noch explizieren.“ (S. 10).

Eine Vorgabe für Interpreten Nietzsches, in kunstvollster Rabulistik einerseits aus *Zarathustra*-Passagen folgsam alles herauszupressen, was in Nietzsches späteren Schriften an Relevantem von ihnen identifiziert ist? Und andererseits freilich kaum minder brav spätere Schriften lediglich als Fußnoten zu *Zarathustra* beeindruckend ‚auslegen‘?

Um Sommers Sicht einer Intention Nietzsches zusammenzufassen:

„Sein Schaffen soll als ein Kontinuum erscheinen – das ist die leitende Absicht, die hinter N.s anhaltenden Verknüpfungsversuchen steht. Ohnehin scheint N. kaum eines seiner Buchprojekte als abgeschlossen empfunden zu haben; ständig dachte er über neue Teile, Bände, Ergänzungen und erläuternde Vorworte nach, so dass viele seiner Werke zunächst als Fortsetzungen oder Erweiterungen von früheren Publikationen ihren Ausgang nahmen. Aus N.s Selbstzeugnissen ist zunächst keine verlässliche Auskunft über die Konzeption von *JGB* zu gewinnen.“ (S. 11)

So ist es wohl. Für „aufschlußreicher“ hält Sommer zwar „Äußerungen, die die Genese der Schrift betreffen“, modifiziert bei näherer Betrachtung diverser Äußerungen Nietzsches dann aber sein allzu optimistisches Urteil, um m.E. völlig berechtigt zusammenzufassen:

„Als autoritative Auskünfte über die jeweiligen Werke sind N.s Selbstzeugnisse gegenüber Dritten generell unzuverlässig, da sie jeweils von spezifischen Interessen geleitet wurden, die außerhalb des Interesses einer möglichst authentischen Werkinterpretation lagen. Die ‚Fingerzeige‘ helfen beim Bemühen, N.s übergreifende Textverknüpfungs- und Textvermarktungsstrategien, jedoch weniger seine einzelnen Texte zu verstehen. Sie belegen, daß N. gegenüber seinen Kommunikationspartnern damit beschäftigt war, sich selbst neu zu interpretieren – weil, so darf man vermuten, unter seinen Zeitgenossen niemand sich die Mühe machte, ihn und seine Werke zu interpretieren, weil er auf seine Provokationen kaum eine ernstzunehmende Antwort bekam.“ (S. 11)

Dem kann Vf., der seit Jahrzehnten betont, daß zumal Nietzsches Briefe fast durchgängig so adressatenbezogen und strategisch intendiert sind, daß aus deren Aussagen auf Nietzsches Auffassungen wohl nur dann geschlossen werden kann, wenn in Briefen an vertraute Freunde und zumal in Nietzsches Notizen diverse bestätigende Belege vorliegen, weitestgehend zustimmen. Daß Nietzsche sich freilich gegenüber Dritten in demjenigen Sinne „selbst neu zu interpretieren“ sucht, daß er sein Denken verständlicher zu machen sucht – und nicht eher attraktiver, um ein bestimmtes Bild von sich und seinen Intentionen zu suggerieren, das sich mit seiner Selbsteinschätzung jedoch keineswegs durchgängig deckt –, halte ich eher für unwahrscheinlich. Doch das sind vielleicht nur Nuancen. Wenn Sommer formuliert:

„N. betrieb die Selbstinterpretation als permanente Selbstzuschaustellung, die auch vor dem Mittel der Selbstbewertung nicht zurückschreckte“ (S. 12),

würde ich ergänzen: er betrieb Selbstinterpretation auch und zeitweilig primär als Selbstauseinandersetzung, denn aus genetischer Perspektive verfolgt Nietzsche weiterhin die in seiner Rökener, 1844-1850, und Naumburger Kindheit¹³, 1850-1858, im Umgang mit nächsten Verwandten entwickelte Strategie, zwar für seine Mutter und jede seiner Tanten jeweils ‚ihr Fritz‘ zu sein¹⁴, dabei jedoch durchaus Identität zu wahren; was aus seinen frühen Texten rekonstruiert zu werden vermag. Wie vieles andere perfektioniert Nietzsche später auch diese

Technik, deren Ergänzung durch seine ebenfalls rekonstruierbare *reservatio mentalis* nicht übersehen werden sollte. Nietzsche hat ein sehr klares Bild von sich selbst, hat auch eine, seine ‚Mission‘, doch diese läßt er längere Zeit eher Dritte aussprechen.¹⁵

Aus genetischer Perspektive erweist sich eine immense Konstanz im Selbstbezug, die in Vernachlässigung der Texte zumal der ersten beiden Jahrzehnte Nietzsches wohl kaum klar genug identifizierbar ist; leider.

Eine Konstante inverser Reaktions- und Aktionsmuster des Nietzsche der zweiten Hälfte der 1880er Jahre arbeitet Sommer nun klar heraus:

„Einerseits beklagte er die fast völlige Resonanzlosigkeit seines bisherigen Schaffens, andererseits kultivierte er die Überzeugung, mit *Za* ein Werk vorgelegt zu haben, das dem abendländischen Denken eine völlig neue Richtung geben sollte. Das Nicht-Gehörtwerden stand in denkbar größtem Gegensatz zu N.s maximalem Wirkungswillen, dem Willen, möglichst von jedem gehört zu werden. [...] Der offenkundige Mangel an Durchschlagskraft und Wirksamkeit ist die einschneidende Erfahrung, von der N.s Briefe im Vor- und Umfeld von JGB immer wieder zeugen. Sie kontrastiert mit N.s entschiedenem Wirkungswillen, der sich bis zum Projekt der ‚Umwerthung aller Werthe‘ 1888 ins Unüberbietbare steigert. 1885/86 sollten zwei Maßnahmen Abhilfe schaffen: die Neuausgabe seiner früheren Schriften in einem anderen Verlag sowie die Publikation jenes Werkes, das schließlich den Titel ‚Jenseits von Gut und Böse‘ erhielt.

Die Resonanzlosigkeit spornte N. dazu an, sein gesamtes Denken immer wieder neu und anders darzustellen, um es so aus dem ‚Vergraben-Sein‘ ans Licht zu fördern. Ab JGB lautet das Programm deshalb: ‚Von da an sind alle meine Schriften Angelhaken‘“.

Daß diese Formulierung „keine bloße Rückprojektion darstellt“, belegt bereits ein Brief Nietzsches an Franz Overbeck vom 6.11.1884 (S. 12).

„Diesem Angelhaken-Prinzip sind auch N.s Selbstzeugnisse verpflichtet, insofern sie seine Schriften bewerben, und zwar durchaus gezielt auf unterschiedliche Leser.“ (S. 13)

Dem kann Vf. mit der Einschränkung zustimmen, daß die Authentizität der Selbstzeugnisse Nietzsches vor allem in den letzten Wochen des Jahres 1888 vor Nietzsches Zusammenbruch erheblich zunimmt. In manchem schließt sich nicht nur der Kreis mit Formulierungen in Nietzsches frühesten Texten, sondern manche der spätesten Formulierungen in Nietzsches Schriften erscheinen als direkte, lange unterdrückte Antworten auf frühe, seinerzeit nicht kommunizierte oder nur verdeckt kommunizierbare Erfahrungen.¹⁶

Auf den restlichen Seiten 13-17 dieses Abschnitts referiert und diskutiert Sommer Nietzsches Reaktionen einerseits auf den unerwartet schlechten Verkauf von *Jenseits* sowie seine wiederholten Versuche, sich weiterhin Mut zuzusprechen (S. 13ff.), seine unterschiedlichen Reaktionen auf die ihm bekannt gewordenen Rezensionen (S. 15f.) und schließlich seine

„ausführlichste Interpretation“, die er „selbst JGB angedeihen ließ“. Diese „findet sich in den Retraktionen seiner eigenen Schriften, einem Hauptteil seiner Autorengenealogie *Ecce homo* (EH). Dort sind JGB zwei Abschnitte gewidmet, die das Werk freilich nicht als Kommentar oder Glossar zu *Za* darstellen, sondern als seinen eigentlichen Gegensatz“ (S. 16).

Dazu bereits in NK 6/2, S. 572-577. Sommer faßt zusammen:

„JGB soll protreptisch wirken, indem das Werk promissorisch und temptatorisch agiert.“

Bevor ein Rezensent nun sich über Sommers Vorliebe mokiert, Resümees zuweilen in komprimiertester, abgehobenster Diktion zu präsentieren, anstatt seine Kunst meist hochprägnanter Formulierung zu genießen, und sich fragt, wie hoch der Prozentsatz der Leser von NK 5/1 sein dürfte, der ohne Nutzung eines umfangreichen Fremdwörterlexikons derlei Sätze zu verstehen vermag, sollte er weiterlesen:

„*Promissio* und *temptatio*, Versprechen/Verheißung und Versuchung/Verführung sind wesentliche Strukturierungsmomente von JGB: ‚Je abstrakter die Wahrheit ist, die du lehren willst, um so mehr musst du noch die Sinne zu ihr verführen.‘ [...] JGB kann, so an Carl Spitteler am 10. 02. 1888, ‚als verbotenes Buch‘ gelten, – aber trotzdem enthält es den Schlüssel zu mir, wenn es einen giebt“.

Versprechen/Verheißung und Versuchung/Verführung nicht selten durch Provokation? Außerdem: „den“, nicht nur einen „Schlüssel“? Daß es nicht einen einzigen Schlüssel zu Nietzsche geben *kann*, sondern deren viele, wußte schon Lou Andreas-Salomé, die Nietzsches bis zu achtfache Motivationen¹⁷ betont; und damit mehr als nur recht hat. Fragt sich nur, wie relevant die einzelnen Schlüssel im Blick auf Nietzsches Intentionen sind? Schließlich: „wenn es einen giebt“. Ja, „wenn“! Und wieder dreht sich ein interpretatives Hamsterrad? Und umso schneller, je weniger der betreffende Interpret Nietzsches frühe Texte kennt?

4.3 Quellen von JGB (S. 17-19)

„Ein Reiz von JGB liegt wie bei N.s früheren aphoristischen Werken in seiner thematischen Vielfalt. Die Materialien, aus denen N. das Werk komponiert hat, stammen aus unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Kontexten.“ (S. 17f.)

Das ist zwar nicht sonderlich spezifisch, da das wohl für nahezu sämtliche Schriften des Nietzsche der 1880er Jahre gilt. So erscheint sinnlos, nach einer „Hauptquelle“ zu suchen, da Nietzsche seit seiner Kindheit dank weit angelegter Interessen ein gezielter Leser war, der schon früh die Fähigkeit entwickelte, seine Themen nicht nur in Schulaufsätzen usf. unterzubringen, sondern auch breit und doch hochgradig selektiv dazu zu lesen. Dem, was Sommer dazu ausführt, insbes. dem Hinweis auf die Schwierigkeiten der Rekonstruktion der Lektüren Nietzsches, kann Vf., der sich gerade in seinen diversen NK-Präsentationen unterschiedlichen Orts dazu mehrfach äußerte, zustimmen.¹⁸

Nach dem Hinweis, daß im Einzelstellenkommentar Lektüren „nach Möglichkeit dokumentiert werden“ (S. 18), sind die wichtigsten „theologischen und religionswissenschaftlichen Bücher“, ethnographisch-anthropologischen und kulturgeschichtlichen Darstellungen sowie aktuelle Titel der deutschsprachigen „Philosophie seiner Gegenwart“, die Nietzsche las, ebenso aufgelistet wie Rückgriffe auf „ihm längst geläufige, philosophische Gewährsmänner“, auf Übersetzungen fremdsprachiger Philosophie aus dem Englischen, auf aus dem Französischen im Original gelesene Texte, schließlich auf naturwissenschaftliche und medizinische Titel mit Schwerpunkten in der Physiologie, Psychologie und Biologie, „aber auch Physik“, usf. (S. 18f.)

4.4 JGB-Konzeption und -Struktur (S. 19-27)

1. Daß viele Äußerungen Nietzsches zu *Jenseits* um das Problem kreisen, in welchem Verhältnis diese Schrift zu *Zarathustra* steht, bildet den Ausgangspunkt auch dieses Abschnitts.

„Dieses Problem läßt sich zu der Frage verdichten: Was für ein Buch kann man nach *Za* noch schreiben, welche Schreibart ist noch möglich, nachdem der Philosoph Prophet gespielt hat?“ (S. 19)

Wenigstens aus genetischer Perspektive dürfte diese Frage für einen so perseverierenden Autor wie Nietzsche weniger neu als vertraut gewesen sein: schließlich hat er Ostern 1862 als Siebzehnjähriger in *Fatum und Geschichte*, seinem aus dem Rückblick irritierend präzisen Selbstentwicklungsprogramm, den beiden Naumburger Kinderfreunden vortragen:

„der große Historiker aber wird ebenso wie der große Philosoph Prophet“.¹⁹

Nicht nur eine Relation „Philosoph Prophet“ war also schon seit 1862 ‚gebahnt‘, sondern sogar von „der große Philosoph“ zu „Prophet“. Vielleicht macht dieser Rückgriff eher nachvollziehbar, weshalb Nietzsche seine antichristliche Bergpredigt als Philosophie etikettierte. Zum genannten inhaltlichen kommt freilich das bereits berücksichtigte strategisch-taktische Problem: wie kann Nietzsche sich gegen den verlegerischen Mißerfolg von *Zarathustra* ebenso wie später von *Jenseits* so immunisieren, daß seine Motivation, als Autor weiterzuarbeiten und zu veröffentlichen, nicht negativ tangiert wird? Auch hier scheint Nietzsche nach dem ‚Prinzip inverser Relationen‘ agiert zu haben: je geringer der für ihn zählbare Erfolg, desto hochwertiger die betreffende Schrift, und desto betrüblicher das Niveau zeitgenössischer Leser...

2. Sommer geht nun auf einen dominanten Tenor früher Rezensionen bzw. Auseinandersetzungen mit *Jenseits* ein (Paul Michaelis, Josef Viktor Widmann und Eduard von Hartmann), die Nietzsches Werk als „Ausdruck eines radikalen Antiegalitarismus“ (S. 20) interpretierten. Wenn der NK auf Nietzsches in *Ecce homo* artikuliertes

„Anliegen, gerade auch das ‚Raffinement in der Form, in Absicht, in der Kunst des Schweigens‘ [...] als adäquaten Ausdruck des Inhalts verstanden zu sehen, nämlich als Ausdruck einer neuen ‚Vornehmheit‘“ (S. 20),

hinweist, so fehlt Vf. für Nietzsches Sichtweise, sollte sie ernst gemeint und nicht lediglich strategisch intendiert gewesen sein, leider das Verständnis, da ihm „die Kunst des Schweigens“ in Nietzsches Schriften spätestens ab *Zarathustra* kaum mehr sonderlich ausgeprägt erscheint. Man muß sie nur sorgsam und problemoffen lesen. Diese Kunst des Schweigens beherrschte Nietzsche zwar meisterhaft als Kind, da er an dem versammelten Schweigen der Familie an wohl allem für ihn selbst Relevanten

– „Und alles schweigt und keiner will’s ihm künden.“²⁰ –

wohl zerbrochen wäre, wenn er sich nicht als kleiner Münchhausen und wahrscheinlich mit Unterstützung Ernst Ortlepps, des wohl entscheidenden Anregers seiner späten Kindheit, ab 1854/55,²¹ durch poetische Aufarbeitung seiner Theodizeeprobleme usf. wenigstens ansatzweise zu befreien vermocht hätte;²² und noch als Jugendlicher. Doch ab 1865²³ und nach für manchen eher kryptischen Andeutungen, beginnend in der *Geburt der Tragödie*, wollte Nietzsche das ihm als Kind verordnete und später aus Karrieregründen selbstauferlegte, noch beibehaltene Schweigen²⁴ endlich auf eine Weise so brechen, als ob er seine frühe Verschiegenheit nun überkompensieren wollte. Dem dienten nicht nur die aus genetischer Perspektive überaus aufschlußreichen Vorworte ab 1886 zu den Neuausgaben seiner Schriften *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Erster Band.*, *Menschliches Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Zweiter Band.*, *Morgenröthe* und *Fröhliche Wissenschaft*, sondern zuvor schon seine Schriften ab *Menschliches, Allzumenschliches*. Anfangs freilich versteckte er seine ‚Verlautbarungen‘ noch in der Fülle seiner sog. Aphorismen und ließ, wenn er sich ‚seinen eigentlichen Themen‘ näherte, für ihn Substantielles gerne von Dritten aussprechen; doch ab *Jenseits* schrieb er m.E. zunehmend im eigenen Namen Klar-

text, teils ‚nur‘ als Provokation, teils aber auch ‚bluternst gemeint‘: ‚in der Sache‘ wohl am deutlichsten dann in *Der Antichrist* samt dem als Abschluß geplanten ‚Gesetz wider das Christentum‘, und im Sinne der Selbstüberhöhung mit massiven autobiographischen Rückgriffen bzw. Einsprengeln in *Ecce homo*. Doch zurück!

3. In den ‚meisten Gesamtinterpretationen‘ fand Sommer ‚nur spärliche Auskünfte zur Konzeption und Struktur von *JGB*. Das hindert ihn aber nicht, auf einige Autoren des englischen Sprachraums knapp einzugehen. (S. 20f.)

4. Anschließend wendet sich der NK dem Untertitel des Werks zu, der dessen ‚einführenden, initiatorischen Charakter‘ herausstelle. So erwecke der Untertitel den Anschein,

„JGB sei als Protreptikos, als Werbeschrift für die ‚Philosophie der Zukunft‘ konzipiert.“ (S. 21)

Dabei will

„dieses Werk eine neue Form von Philosophie – eine gesetzgebende, selbstbewußte, lebensverändernde Philosophie – den Lesern nahebringen.

JGB ist der Protreptikos zu einer Philosophie der Zukunft. Er grenzt sich ab von all den Pro-treptikoi der Philosophiegeschichte, die der moralischen Aufrüstung ihres Publikums dienen: ‚Philosophie hat wenig mit Tugend zu thun‘ (NL 1884 [...]), wie N. im Widerspruch [allerdings!; HJS] zur philosophischen Tradition notiert. Um das Ziel der Anwerbung zu erreichen, muß JGB eine möglichst breite Blütenlese dessen bieten, was die neue, unvergleichliche Philosophie der Zukunft ausmachen wird.“ (S. 22)

Doch inwiefern gelingt das jenseits der Präsentation einiger Einsichten in Menschliches, Allzumenschliches?

5. Zur Frage der *JGB*-Adressaten:

„N. richtet sich an die Wenigsten, so scheint es, und strebt doch zugleich jeden möglichen Leser als potentiellen Anhänger zu gewinnen. Er spielt damit, daß jeder zum exklusiven Kreis der ‚Allerwenigsten‘ gehören will. Der Text von *JGB* zelebriert das gleich eingangs, indem er ein Rollenspiel von Sphinx und Oedipus inszeniert [...], und damit dem Leser nahelegt, in die Rolle des Rätsel-Stellers und Rätsel-Lösers gleichermaßen zu schlüpfen.“ (S. 22)

Das ist gut beobachtet, liest sich freundlich und glatt, überspielt freilich wohlwollend die Heimtücke Nietzsches, der einen zur Übernahme der ‚Rolle des Rätsel-Stellers und Rätsel-Lösers‘ à la Oedipus und Sphinx verführten Leser in für diesen meist unaufhellbare, ausweglose Labyrinth locken würde, da Oedipus und Sphinx für Nietzsche selbst wohl spätestens seit der Oberprima nicht nur Schlüsselthemen²⁵, sondern sehr spezifische Chiffren für Unauflösbares gewesen sein dürften. Übrigens kannte schon das Kind das Sphinxrätsel.

So müßte ich nun Absatz für Absatz dieses komprimierte Informationen bietenden Teilkapitels ‚Konzeption und Struktur‘ vorstellen und diskutieren. Doch das sprengt wieder einmal jeden akzeptablen Rahmen. Deshalb als Abschluß einige der einen Überblick bietenden zusammenfassenden, meinerseits kaum kommentierten Passagen:

„JGB ist [...] nicht nur als *protreptisches* Werk im Hinblick auf die erst angedeutete Philosophie der Zukunft konzipiert, sondern auch als *temptatorisches* Werk, das das zukunfts-

philosophische Potential aus den jeweiligen Lesern herausreizen will [...]. Es ist ein Werk, das die gewohnten Gewissheiten in Versuchung führt und zur Disposition stellt: zunächst in fundamentalphilosophischer Hinsicht (in Hauptstück 1) und im Blick auf die Selbsteinschätzung der Intellektuellen (Hauptstücke 2 und 6), sodann in religiöser Hinsicht (Hauptstück 3), in moralphilosophischer (Hauptstücke 5 und 7) und schließlich in politischer Hinsicht (Hauptstücke 8 und 9). Zugleich ist JGB aber auch ein *promissorisches* Werk (ein prometheisches dem eigenen Anspruch nach vielleicht auch): die Gedanken bleiben ange-deutet, nichts wird zu Ende geführt. JGB macht unentwegt Versprechungen für die Zukunft, da das bisher Erbrachte und Geleistete offenbar nicht gehört wird und nicht genügt, obwohl in Selbstzeugnissen jenseits von JGB der ständige Rückbezug auf das Geleistete vorherrscht, das als singuläre Leistung erscheinen soll (Za!).“ (S. 22f.)

„Der temptatorische Anspruch von JGB antizipiert also das Selbstverständnis des künftigen Philosophen. JGB ist das Werk eines Denkers, der sich als Versucher sieht und mit seinem Text und seinen Lesern gleichermaßen Versuche treibt – das tut er auch, indem er offen gewaltsam agiert: Der Adressatenkreis bleibt offen, denn je nach Versuchsanordnung sind Reaktionen jedweder Art möglich.“ (S. 25)

„JGB hat keine zwingende systematische Struktur, sondern fängt immer wieder neu an. Entsprechend können trotz der gliedernden und orientierenden Funktion der Hauptstück-Überschriften unterschiedliche Leser die Struktur von JGB unterschiedlich wahrnehmen, da jeder Leser andere Abschnitte für zentral erachten wird, je nach seiner spezifischen Empfindlichkeit für N.s Angriffe. Jeder Leser ist also dazu aufgefordert, individuell zu gewichten. Es ließe sich mithin postulieren, JGB sei ein Buch, dessen Aufbau und Gehalt sich durch den individuellen Akt der Rezeption auf jeweils andere Weise erst konstituieren.“ (S. 26f.)

Wieder einmal sehr plausibel, prägnant und überzeugend formuliert. Und dem Leser, der die Lektüre dieses ambitionierten Kommentars ‚durchgehalten‘ hat, großzügig nun freien Auslauf läßt? Schließlich spielt Sommer mit dem vielleicht nicht vernachlässigbaren Risiko, daß, je allgemeinere Aussagen intendiert sind, desto weniger Spezifika erfaßt werden müssen. Die zuletzt erfolgte Autonomieerklärung des Lesers gegenüber *Jenseits*, der nun als Leser selbst gewichtet: wie grenzt sie sich ab gegen die längst üblich gewordene Lektürepraxis jeweiligen Sich-Herausfischens dessen, was einen interessiert, und eines mit gutem Gewissen vorgenommenen Ausblendens alles Übrigen incl. alles Provozierenden, Störenden, schlimmstenfalls auch alles dessen, worum es Nietzsche oder einem vergleichbar kritischen anderen Autor eigentlich ging?

So wichtig es ist bzw. so sinnvoll erscheint, in einem ersten Schritt Leser zu motivieren, sich bereit zu finden, ein aus der Reihe des Üblichen fallendes Buch wie *Jenseits* und zumal diesen Kommentar überhaupt in die Hand zu nehmen, und sie zu verlocken, nach der Vorgabe eines „*mea res agitur*“ für sich Relevantes selbst aufzuspüren, so verbliebe lediglich ein Lektüreprogramm „jeder nach seinen Präferenzen“ ggf. doch in hohem Maße autorenintentionsfern, da dasjenige, was Leser primär interessiert, in eher seltenen Fällen sich mit demjenigen deckt, weshalb ein geistig hochstehender Autor eine Publikation erarbeitet. Ein lediglich nach eigenen Präferenzen agierender Leser betrügt sich jedenfalls um intellektuellen Zugewinn.

Deshalb erscheint unabdingbar, sich in einem zweiten Schritt, den wenigstens Interpreten vollziehen müssen, eine Schrift in dem (in der Regel durchaus rekonstruierbaren) Sinn eines Autors möglichst ernstzunehmen.²⁶ Nicht nur, weil der betreffende Autor sonst um den vielleicht wesentlichen Sinn seiner Arbeit betrogen wird, wenn Versuche der Identifikation des von ihm Gemeinten unterbleiben – was von dessen Akzeptanz zu unterscheiden bleibt –, sondern auch, weil ein sich primär nach eigenen Präferenzen orientierender Leser Gefahr läuft, den meist wohlausgestatteten Käfig seiner Selbstbezüge und -interpretationen kaum mehr zu verlassen. Ein Zeitphänomen?

4.5 Stellenwert von *Jenseits von Gut und Böse* in Nietzsches Schaffen (S. 27-29) oder Zu Nietzsches „Hebelwirkung“ zwecks „Perspektivenverunsicherung“.

Der Abschnitt enthält einige der wesentlichen Ausführungen des Kommentators zur Nietzscheinterpretation; und bedarf schon deshalb besonderer Berücksichtigung.

1. Sommer ‚steigt ein‘, indem er daran erinnert, daß Nietzsche am 7.8.1886 in einem Brief an seinen Verleger auf die 4. Umschlagsseite von *Jenseits* (VI 2, 413) und darauf verweist, daß dort „eine Art Überblick und Programm über meine bisherige und zukünftige Thätigkeit“ zu finden sei:

„Es sollen 10 Werke und nicht mehr sein, mit denen ich ‚übrig‘ bleiben will.“

Der NK listet die Titel auf und kommentiert:

„Auf die Zehnzahl der Titel scheint N. so sehr Wert gelegt zu haben, dass er nicht nur die Titel zweier Werke antizipierte, die nie das Planungsstadium überschritten“ [*Der Wille zur Macht; Die ewige Wiederkunft*; HJS], „während ein anderes, *Die Lieder des Prinzen Vogelfrei*, 1887 der Neuauflage der *Fröhlichen Wissenschaft* beigegeben wird [...]. Das Bemühen, seine Werke als eine Art philosophischen Dekalog – was von einem Selbstverständnis als philosophischer Gesetzgeber zeugt – zu gruppieren, ist offensichtlich.“ (S. 27)

Wirklich? Wenn berücksichtigt wird, daß Nietzsche oft den Eindruck erweckt, kaum länger als von Brief zu Brief an bestimmten Deutungen seiner Schriften usf. festgehalten zu haben, finde ich riskant, von irgend einer seiner rasch wechselnden oft adressatenorientierten Aussagen, die Sommer überzeugend kommentiert – und gar von einer Formulierung einem der Verleger gegenüber, vor denen Nietzsche sich leider meist gezwungen fühlt, maximal hochzustapeln –, auf Nietzsches „Selbstverständnis als philosophischer Gesetzgeber“ zurückzuschließen zu können. Jedem der z.T. ja kuriosen 10 Gebote des Moses, auf deren Inhalt, mit Ausnahme vielleicht der Nr. 10, Nietzsche momentan kaum Wert zu legen scheint, stellt er eines seiner Bücher gegenüber – und dem 10ten Gebot pikanterweise seine Gedichtsammlung *Lieder des Prinzen Vogelfrei*, deren 4. Gedicht, „Die fromme Beppa“, den Katholizismus verhöhnt,²⁷ und deren abschließendes Tanzlied „An den Mistral“ mit dem „Staub der Strassen“²⁸ nicht nur religiöse Gebote, sondern auch allerlei philosophische Selbstinszenierungen wegzupusten vermag? Doch zurück!

2. „Bis in die Gegenwart“ würden sich „die Geister“ daran scheiden, „ob diesem Buch eine herausragende Stellung zukommt oder nicht.“ (S. 27)

Das trifft zwar zu. Doch für welchen der übrigen Titel Nietzsches gilt das nicht? Sommer listet auf: Nietzsches Freunde Overbeck und Rohde hielten *Jenseits* „für einen Rückfall“; einige philosophische Interpreten waren dafür – doch wenn man sich ihre Begründungen ansieht, aus so „unterschiedlichen Gründen“, daß deren Spannweite selbst bei denen, die *Jenseits* für Nietzsches „Hauptwerk“ halten, so immens ist, daß für „die Einen [...] dessen Ertrag in den Erläuterungen für zentral“ befundene philosophische „Lehrstücke wie des Willens zur Macht sowie im moralkritischen Furor“ zu finden ist, „für die anderen hingegen im Potential, solche Lehrstücke, und zwar sowohl diejenigen der Denkgeschichte als auch diejenigen von N. selbst, zu subvertieren“ (S. 27f.) – wobei noch Dutzende anderer Deutungen zwischen und neben diesen Extremen eingeordnet werden könnten? Jedem Interpreten je nach gusto auch noch im zweiten Jahrhundert nach Nietzsches Tod seine völlig freie Bahn? Erinnert das nicht zuweilen an jahrhundertealte kreative theologische Rabulistik? Nicht Sommers Skizze, sondern Aspekte einer aus ihr deutlich werdenden ‚Interpretationskultur‘?

Der Kommentator hingegen versucht, auch aus derlei Blüten noch seinen Honig einsichtiger Erkenntnis zu extrahieren:

„Auch hier zeigt sich, wie stark das Werturteil von den Perspektiven abhängig ist, aus denen heraus jemand auf das Werk schaut. Eine Qualität von JGB liegt gerade darin, daß es in seiner Schonungslosigkeit eine erhebliche Hebelwirkung entfaltet, – dass es die Kraft hat, Selbstverständlichkeiten aus den Angeln zu heben, kurz: die Perspektiven seiner Leser zu verändern. Das hängt daran, daß N. nach Za. sich selbst Perspektivenveränderung verordnet hat (ohne dass er sich freilich, wie viele seiner Leser [*und* Interpreten, was Sommer freundlicherweise ungesagt läßt; HJS] fälschlich meinen, zu einer Lehre des ‚Perspektivismus‘ bekannt hätte [...]). JGB lässt sich [auch; HJS] lesen als eine Selbstbefreiung N.s aus den Denk- und Sprechzweigen, die sich er sich in *Also sprach Zarathustra* auferlegt hatte. [...] Demgegenüber kann JGB auch auf jene Leser perspektivenverändernd wirken, die den Verkündigungen Zarathustras ebenso misstrauen wie N.s angeblichen Hauptlehren. Die Hebelwirkung von JGB scheint so berechnet, dass sie selbst für den Fall gegeben ist, dass der jeweilige Leser keine einzige der plakativen Thesen teilt, mit denen N. dem *juste milieu* seiner Zeit zu Leibe rückte: Perspektivenverunsicherung kann allein schon durch die Vehemenz erreicht werden, mit der N. seine weltanschauliche Dissidenz vortrug.“ (S. 28)

Über diese und die noch folgenden Passagen sollte man nicht hinweglesen, denn sie bieten einen m.E. fast schon genialen Schlüssel nicht nur einer *Jenseits*-Kommentierung, die selbst die irritierendsten *JGB*-Passagen zu berücksichtigen wagt, dennoch aber Nietzsche insofern wenigstens aus der vordersten Kritiklinie nimmt, als zumindest einige dieser Passagen eher als gezielte Provokationen denn als Expektorationen eines Misanthropen oder als Seelenergüsse eines Mächtigen-Sklavenhalters und nicht als eines gerade diesbezüglich von antiken Vorstellungen geprägten Altphilologen²⁹ bestimmt werden können; womit auch ein Schlüssel geboten ist für die Interpretation der *Genealogie der Moral* – lt. Rückseite des Titelblatts des Druckmanuskripts

„Dem Letztveröffentlichten ‚Jenseits von Gut und Böse‘ zur Ergänzung und Verdeutlichung beigegeben“³⁰ –,

sowie selbst der Schriften des Jahres 1888, die ja ebenfalls von Andreas Urs Sommer in NK-6/1&2, 2012f., kommentiert worden waren; was aus dem Rückblick und in Berücksichtigung obiger Passagen durchaus ‚seine Logik‘ besitzt.

Sommer konkretisiert nun:

„Als ‚Vorspiel einer Philosophie der Zukunft‘ versucht JGB im Kern zu verändern, was Philosophie überhaupt ausmacht. Philosophie hatte bei N. längst aufgehört, eine akademische Veranstaltung zu sein. In Za erprobte er die Reichweite und Grenzen einer prophetisch auftretenden Philosophie, die ihre Weltveränderungsabsicht mit messianischem Sendungsbewusstsein paarte – wie immer man sich zur Frage stellt, ob beim bibelaffinen Sprechen in diesem Werk auch ein parodierender Ironiker die Feder führt, wenigstens im Nebengeschäft. Eine prophetisch auftretende Philosophie wirkt auf manche abgeschmackt, ihnen kommt ein messianisches Selbstbewusstsein der Philosophie abgestanden und schal vor. Und gerade auf derart kritische Za.-Leser wirkt JGB erleichternd, befreiend, findet N.s Philosophie in diesem Buch doch wieder einen anderen Ton – einen derart anderen Ton, dass von ihrem kritischen Furor Zarathustras philosophisch-prophetischer Messianismus nicht unberührt bleibt [.../...] Philosophie wird in JGB als eine investigative und subversive Macht erneuert, deren Hauptaufgabe nicht in der Etablierung neuer philosophischer Leh-

ren, sondern in der Initiation philosophischen Lebens besteht. JGB proponiert ein neues Verständnis und eine neue Praxis von Philosophie. Diese Praxis besteht darin, alles Feste zur Disposition zu stellen.“ (S. 28f.)

Respekt, denn mit dieser Sicht der Intentionen Nietzsches hat Sommer sich in der Kommentierung zahlreicher, m.E. deutungswiderständiger Stücke der 296 *Jenseits*-,Aphorismen‘ unter nicht geringen Zugzwang gesetzt. Das erhöht die Spannung; und das Lektüreinteresse. M.E. ist es nicht Aufgabe dieser NK.5/1-Präsentation, über die Berechtigung von Sommers *Jenseits*- und, genereller, Nietzsche-Perspektive des Jahres 1886/87 sowie ihres Leistungsvermögens incl. deren Schattenwirkungen zu entscheiden. Es wird sich ohnedies zeigen, inwiefern sie sich an bes. strittigen *JGB*- und *Genealogie-der-Moral*-Texten bewährt. Sinnvoller erscheint, die Essenz der restlichen Ausführungen von 1.5 in der Gliederung des NK hier noch vorzustellen:

„Diese ‚neinsagende, *neinthuende* Hälfte‘ der [von Nietzsche sich selbst gestellten; HJS] ‚Aufgabe‘ problematisiert keineswegs allein die moralischen Überzeugungen des Abendlandes. Diesen Aspekt [...] führt N. dann in GM breit aus [...]. JGB setzt demgegenüber fundamentaler an und entwirft ein viel reichhaltigeres Panorama dessen, was Philosophie (in Zukunft) sein könnte oder sollte, bleibt aber im Modus des andeutenden Sprechens – protreptisch, temptatorisch und promissorisch – provokativ und polemogen.

Bereits der Titel des Werks [...] bricht das Denken in gewohnten Binaritäten auf: Offensichtlich gibt es, so das Versprechen an den Leser, ein ‚Jenseits‘ dieses scheinbar unhintergehbaren Gegensatzes. Die Logik der bisherigen Binaritäten unterläuft JGB unentwegt, indem neue Propositionen postuliert werden. Zwar geschieht dies oft genug in apodiktischem Ton. Aber diese Oppositionen werden nicht selten wieder kassiert, so dass sich – sehr zum Verdruss systematisch interessierter Exegeten – keine letzten Festlegungen daraus ergeben, so wenig N. aus seinen Präferenzen, etwa für die Vornehmheit und gegen die allgegenwärtige Vermittelmässigung einen Hehl macht. Versuchung ist gleichzeitig Zumutung – die Rede von der Sklavenmoral ebenso wie diejenige vom Willen zur Macht. Jedoch tritt in JGB kein lehrender, sondern wie bereits in MA, M und FW ein experimentierender Philosoph auf, der sich selbst wieder ins Wort fällt und damit einen Denkstil jenseits des bisher Üblichen, Guten und Wahren fortsetzt, den seine Werke schon früh ankündigten. Mit den vermeintlichen Lehren seines Zarathustra geht N. in JGB spielerisch um. N.s JGB dient der Verflüssigung, auch des eigenen Denkens. Das gilt nicht nur für den Autor, lässt sich auch auf den Leser übertragen.“ (S. 29)

4.6 Zur Wirkungsgeschichte von JGB (S. 30-40)

1. Um die von Sommer skizzierte Wirkungsgeschichte von *Jenseits* zusammenzufassen, bevor ich noch auf wenige Punkte eingehe, so scheint bis in die jüngste Vergangenheit gegolten zu haben: Unverständnis, Ablehnung, Desinteresse selbst bei Nietzsches nächsten Freunden (S. 30f.); doch auch bei seinen Bekannten (S. 31), später bei Rezensenten – mit winzigen Ausnahmen wie insbes. Josef Viktor Widmanns Rezension im Berner Bund (S. 31f.) – und Interpreten, die, wenn sie *Jenseits* berücksichtigten, in der Regel aus externen Perspektiven oder von Nietzsches metaphysischen sog. Grundgedanken her das Werk betrachteten; und meist verwarfen.

So scheint es trotz einzelner Stimmen (s.u.) eher abwegig zu sein, anzunehmen, bspw. eine breite braune Front hätte sich, ideologisch ausgehungert, begeistert auf dieses oder ein anderes Werk Nietzsches gestürzt und wenig später gestützt, um auch in dessen Namen Europa auszumorden sowie in Schutt und Asche zu legen. Dämonisierung scheint deshalb unangebracht. Marschierende Marodeure lasen und lesen Nietzsches *Jenseits* nicht, wahrscheinlich

auch keine *Zarathustra*-Tornisterbeigaben; und dumpfe Befehlsempfänger auch nicht. Bestenfalls werden Schlagworte traktiert und tradiert.

2. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit *Jenseits* scheint es zu Nietzsches noch wachen Zeiten und mit wohl nur einer Ausnahme auch während Nietzsches restlicher Lebenszeit nicht gegeben zu haben. Die wenigen Rezensenten schwankten „zwischen Ratlosigkeit und Ablehnung“ (S. 32).

Die einzige ernstliche, differenzierte frühe Auseinandersetzung mit *Jenseits* erfolgt, wenn man dem NK und dem Gewährsmann Richard Frank Krummel³¹ glauben darf, seitens des von Nietzsche gründlichst studierten, verschiedentlich jedoch diffamierten Eduard von Hartmann, 1891, dem bekannten Autor des philosophischen Bestsellers *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung*. Berlin 1869. Hartmann verfügt m.E. über einen scharfen Blick auf die Person Nietzsche und er wandte nicht wenige Gegenwartsdiagnosen Nietzsches auf diesen selbst an. In Perspektive Hartmanns erscheint Nietzsche als u.a. „spätpubertierender Rebell gegen die herrschende, wohlerprobte Sittlichkeit.“ (S. 36)

Sommer diskutiert Hartmanns Auseinandersetzung mit *Jenseits* ausführlicher als diejenige jedes anderen, weil sie

„erstens zeigt, daß JGB früh als Hauptwerk N.s wahrgenommen worden ist [...]. Zweitens wird der Gehalt dieses Werks [...] auf das ‚Moralische‘ oder Immoralistische reduziert. [...] Drittens fehlen dem akademischen Philosophen Hartmann die begrifflichen Werkzeuge, um mit N.s eigentümlicher Art des Philosophierens umgehen zu können. Daher führt er dieses Philosophieren auf die eingeschliffenen Begrifflichkeiten von Schopenhauer und Stirner zurück. Viertens fällt auf, dass Hartmann noch nicht versucht, N.s Denken und insbesondere JGB mit N.s eigenen begrifflichen Prägungen der akademischen Art des Philosophierens gefügig zu machen. Solche Versuche wiederum werden nach Hartmann unter akademischen Philosophen fast durchgängig die Strategie der philosophischen N.-Aneignung bestimmen: N. wird dann z.B. als ‚Philosoph des Willens zur Macht‘ und/oder der ‚Ewigen Wiederkunft‘ reklamiert, so etwa von Martin Heidegger.“ (S. 35f.)

3. Zwar scheint *Jenseits* bis zur Gegenwart nur wenig berücksichtigt worden zu sein, doch zunächst

„sind die politischen Lesarten von JGB dominierender als diejenigen, die das Werk auf philosophische Begriffe zu bringen versuchen. Als Alfred Bäumler 1931 titelte: *Nietzsche, der Philosoph und Politiker*, war er keineswegs der erste, dem die politische Dimension von N.s Denken und namentlich JGB ins Auge sprang. Schon Widmann und Hartmann machten auf die politische Sprengkraft des Werks aufmerksam. Auch von Seiten der offiziell-affirmativen N.-Interpretation wurde diese Lesart unterstützt, namentlich von Köselitz [...].

Mehrere Jahrzehnte vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde JGB [...] von [...] Vertretern des Weimarer Nietzsche-Archivs mit enthusiastischer Zustimmung als Text präsentiert, der zur Hauptsache eine elitäre Ideologie auf Grundlage eines biologischen Rassismus propagiert. Dies ließ sich dann organisch verbinden mit dem Schlagwort ‚Willen zur Macht‘, und zwar nicht als einem ontologischen Begriff, sondern als einer Kampfansage.“ (S. 37f.)

„In der jüngeren Rezeption ist auffällig, wie stark N.s angebliche ‚Hauptlehren‘ [...] nach wie vor die Interpretation von JGB bestimmen [...]. Die Festlegung N.s auf bestimmte ‚Hauptlehren‘ charakterisiert bereits die philosophische N.-Deutung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der es wesentlich darum ging, N. philosophisch einzugemeinden. Sie setzt damit eine Tendenz beim späten N. fort, nämlich die Tendenz einer (Selbst-)

Dogmatisierung. Für einen Philosophen scheint es [...] konstitutiv zu sein, dass er Lehren vertritt. Im Gefolge dieses [...] Verständnisses von Philosophie wurde N. dann vor allem als Propagandist bestimmter, namentlich (post-)metaphysisch-ontologischer Lehren diskutiert [...]. Diese Diskussion affizierte auch die Sicht auf einzelne Werke N.s, bei denen eine Dominanz solcher Lehren nicht auf der Hand lag. [...] Diese exegetische Praxis setzt sich fort“ (S. 39).

Der skizzierten Sicht kann Vf. im wesentlichen zustimmen – er hat seit den späten 1950er Jahren Nietzsche gelesen, trotz seines Freiburger Studiums und seiner Promotion über Nietzsche am ‚Heidegger‘-Lehrstuhl I sowie seiner Teilnahme an einem von Eugen Fink und Heidegger geleiteten Heraklit-‚Geheim‘-Seminar die damals dominierende metaphysisch-ontologische Nietzschesicht nicht für nietzschespezifisch genug gehalten, wagte das damals aber nur verdeckt zu artikulieren. Für ihn war und blieb Nietzsche primär Kritiker und unkonventioneller, in eher unüblicher Weise von ‚griechischen‘ Perspektiven beeinflusster, ja geprägter, existentielle Fragestellungen einbeziehender, christentumsfeindlicher Aufklärer.

5. Der *JGB*-Stellenkommentar (S. 41-816)

1. Dieser umfangreiche Stellenkommentar schließt sich im Niveau dem Übersichtskommentar an. Er bietet nicht lediglich eine so irritierend bunte und breite Palette an Quellen, daß man sich fragen könnte, wie der seit seiner Kindheit augenbeeinträchtigte, später -geschädigte und noch später halbblinde Nietzsche eine derartige meist treffsicher ausgewählte Literaturflut, von der auch die Restbestände³² seiner respektablen „Bibliothek“³³ Zeugnis ablegen, rezipieren konnte, in z.T. umfangreichen Auszügen, sondern auch Erklärungen heute ungewöhnlich wirkender Stichworte nach zeitgenössischen Lexika und sich z.T. zu kleinen Essays auswachsende interpretationsgesättigte, erfreulicherweise auch antike Bezüge differenziert berücksichtigende Kommentare auf eine in der Regel so hochrangig durchdachte Weise, daß Vf. zuweilen die Versuchung zu bekämpfen Anlaß fand, zu wünschen, Sommers differenzierte, Nietzsche als mehrschichtig agierenden Strategen in Szene setzende Kommentierung könnte Nietzsches Auffassung korrekt wiedergeben.

Mit dieser Andeutung berühre ich ein vermutlich kaum auflösbares Problem, über das sich wohl kaum jemand gerne äußert. Der Ruhm philosophischer Autoren ist in nicht geringem Maße abhängig von der Subtilität ihrer Leser und Interpreten. Deren Wettkampf um möglichst überzeugende, aufmerksamkeitsbindende, meist originelle und zuweilen „tiefe“ Interpretationen führt selbst dann, wenn es an prinzipiellen, sachkompetenten, hochrangigen und mutigen Kritikern nicht mangelt, schon deshalb zu einer Aufwertung der von ihnen subtil thematisierten Autoren; und vielleicht nicht nur im Nebeneffekt zu einer sich wechselseitig stimulierenden, zustimmend oder kritisch ‚zitierenden‘, irgendwann nahezu primärtext- und autorenunabhängigen Interpretationskultur, da sie den entsprechenden Primärautoren je nach wissenschaftlichem usf. Fortschritt permanent weitere, noch subtilere, noch umfassendere, gegenwärtigen Auffassungen konforme oder ihnen widersprechende Einsichten zu entlocken – oder: zu unterstellen? – intendiert oder auch vermag. So begehen, nach einer vielzitierten Formulierung eines polnischen Aphoristikers, nicht nur „unsere Vorfahren im Laufe der Jahre immer ruhmreichere Taten“, sondern so formulierten auch renommierte philosophische Primärautoren von Platon bis weit über Nietzsche hinaus Werke, deren Sinn, Gehalt usf. von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nur deshalb noch tiefenschärfer ‚erkannt‘ zu werden vermag, weil sie unauslotbar sind oder als unauslotbar gesetzt werden?

Um abzukürzen und zu konkretisieren: schon als Doktorand hatte Andreas Urs Sommer Nietzsches Spätschrift *Der Antichrist*³⁴ eine umfangreiche und stellenweise auch so subtile, ambitionierte Interpretation gewidmet, daß ich mich verschiedentlich fragte, ob dem Turiner Nietzsche des Spätherbsts 1888 derartige Reflexionen auf einer ⁿten Metaebene noch zuzu-

trauen seien. Und in seinem NK-6/2-Band³⁵ hat er *Der Antichrist*³⁶ als ein philosophisch ambitioniertes Werk kommentiert, beurteilt und u.a. aus Perspektiven legitimer Anforderungen an eine philosophische Schrift mit wissenschaftsnahem Anspruch kritisiert, weniger jedoch als eine in Vernichtungsintention ausformulierte Polemik kommentiert, als Nietzsches erklärtes, wenige Jahre nach *Also sprach Zarathustra* bereits zweites Attentat³⁷ gegen das Christentum. Risiken möglichst subtiler Interpretationen bestehen u.a. darin, daß hochgebildete, scharfsinnige Autoren großzügig ihren ‚Gegenständen‘ ihren eigenen Geist leihen; freilich auch, daß die Brisanz eines Textes interpretativ heruntergedimmt werden kann, indem bspw. eine Polemik in subtile Gedankenspiele, die sich selbst ironisieren, aufgelöst wird. Oder daß von ihr solcherart ablenkt wird? Derlei ist vor allem dann nicht leicht zu unterscheiden, wenn bestenfalls die Genese eines bestimmten Textes, nicht jedoch diejenige einer bestimmten Einstellung in den Texten eines Autors möglichst *ab ovo* untersucht wird.³⁸

2. Angesichts der größtenteils beeindruckenden Kommentierung der einzelnen *JGB*-Texte fällt es mir zwar ausgesprochen schwer, um den Umfang dieser NK-5/1-Präsentation überschaubar zu halten, aus der Fülle der ‚eigentlich‘ zu diskutierenden Kommentierungen notgedrungen nur Weniges auszuwählen. Doch da Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* ausdrücklich als „*Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*“ angekündigt ist, skizziere ich als erstes Beispiel Sommers Kommentierung des Titels von *JGB* (in 5.2) und berücksichtige als zweites Beispiel drei Belege aus seiner Kommentierung der Vorrede von *JGB* (in 5.3). Außerdem entschied ich mich für eine einigermaßen vollständige Präsentation seiner drei Philosophie in besonderer Weise betreffenden, in sich recht unterschiedlichen Überblicksskizzen zum ersten, dritten und sechsten Hauptstück (in 5.4 bis 5.6), weil hier für Nietzsches „Philosophie“-Perspektiven damals wohl zentrale Punkte ebenso angesprochen werden wie des Kommentators eigene Nietzschesicht sehr deutlich wird (als Beispiele drei bis fünf). Aus unterschiedlichen Gründen habe ich noch die Kommentierung von drei Texten Nietzsches aus zwei anderen Hauptstücken gewählt (in 5.7 bis 5.9), um zuletzt einen Blick auf Sommers Kommentierung des Nachgesangs (in 5.10) als Beispiele sechs bis neun zu werfen.

5.1 Aufbau, Gliederung und interne Proportionen des Stellenkommentars

Der mit 776 Seiten üppig wirkende, erfreulicherweise sehr informationshaltige Stellenkommentar ist so aufgebaut, daß er der Kommentierung der einzelnen Texte (s.u.) der *neun Hauptstücke* jeweils eine knappe Skizze der Gedankenführung, soweit diese für den Kommentator identifizierbar ist, des jeweiligen Hauptstücks auf den Seiten 74f., 214f., 311f., 381-284, 493f., 556-559, 605f., 728f. und 811f. vorausschickt. In der Regel liegt deren Umfang also bei ca. 1,5 Seiten. Ausnahmen bilden lediglich die Hauptstücke vier mit ca. 6 und sechs mit knapp 4 Seiten Kommentar.

Der sehr unterschiedliche Umfang der Kommentierung der neun Hauptstücke liegt zwischen ca. 50 und ca. 140 Seiten. Im einzelnen:

1. Hauptstück	ca. 140 Seiten
2. Hauptstück	ca. 98 Seiten
3. Hauptstück	ca. 70 Seiten
4. Hauptstück	ca. 112 Seiten
5. Hauptstück	ca. 64 Seiten
6. Hauptstück	ca. 50 Seiten
7. Hauptstück	ca. 65 Seiten
8. Hauptstück	ca. 56 Seiten
9. Hauptstück	ca. 83 Seiten

Hinzu kommt die Kommentierung des *Titels* von *JGB* mit ca. 6, der *Vorrede* mit ca. 27 und schließlich des *Nachgesangs* mit ca. 6 Seiten.

Der unterschiedliche Umfang der Kommentierung der einzelnen Hauptstücke ebenso wie der Texte selbst läßt zwar Präferenzen Sommers erkennen, resultiert aber auch aus dem z.T. erstaunlichen Umfang der präsentierten Quellen, die in der von Nietzsche gelesenen Version sowie ggf. auch noch in Übersetzung geboten werden. Während englischsprachige Texte jedoch nicht übersetzt werden, bietet Sommer bei französischen Quellen dann, wenn Nietzsche sie nicht in Übersetzung las, ebenso wie bei altgriechischen oder lateinischen Texten auch Übersetzungen. So entscheiden z.T. auch Umfang, Menge und sprachliche Zugänglichkeit der gebotenen realen oder potentiellen Quellen Nietzsches über den Umfang der Kommentierung der einzelnen Hauptstücke oder Texte.

Verständlicherweise berücksichtigt und zitiert Sommer abweichende Kommentierungen oder Interpretationen ebenso wie Autoren, denen er für Anregungen dankt oder deren Auffassungen er vorstellt. So entdeckt der Leser interpretative Subkulturen meist englischsprachiger Interpreten, deren Argumentation, gelinde gesagt, zuweilen recht kurios anmutet. Verschiedenorts scheint es an elementarstem Sachwissen zu fehlen.

Schließlich: auch die Kommentare der einzelnen Texte Nietzsches sind, wenn sie den Umfang von wenigen Zeilen überschreiten, ebenfalls zweigeteilt: in einer Art Vorspann werden die jeweiligen Stücke, ihre Textgeschichte usf. skizziert; anschließend stehen einzelne Worte oder Passagen im Mittelpunkt. Manchmal entfällt der Vorspann oder aber eine Einzelstellenkommentierung.

5.2 Erstes Beispiel: Der JGB-Titel (S. 40-47)

Sommer setzt damit ein, daß die erste Nachlaßnotiz,

„in welcher der später sprichwörtlich werdende Haupttitel des Werkes anklingt,“

bereits aus dem Herbst 1881 stammt, und referiert, daß die „Forschung“ Emersons Essay *Kreise* (in den *Versuchen*) als Anregung diskutiere, wobei der

„Immoralismus, der aus Emersons Text zu sprechen scheint, [...] N. schon früh fasziniert“

habe (S.40), und daß die

„von N. geradezu inflationär verwendete und nach ihm popularisierte Wendung [...] grammatisch nicht unproblematisch“

ist (S. 41), was dann belegt wird. Zentral dabei, daß der Buchtitel „die Vereindeutigung, die der bestimmte Artikel mit sich“ bringe, vermeide:

„JGB positioniert sich als Buch jenseits aller festen Formen von ‚Gut und Böse‘.“ (S. 42f.)

Zutreffend auch Sommers Beobachtung sowie These, daß im

„Umgang mit der Formel ‚Jenseits von Gut und Böse‘ [...] bei N. selbstkritische Zwischentöne selten“

bleiben, im Nachlaß jedoch zwar „gut verborgen“, doch durchaus vorhanden sind:

„etwa dort, wo N. die fortdauernde Kraft der Moral trotz Moralkritik sich selbst zu bedenken gibt [...] Der Form nach bleiben die moralkritischen Urteile also selbst Bestandteil der moralischen Praxis, ebenso wie der moralkritische Impetus sich aus dieser Praxis selbst

speist. Ein Jenseits der Moral kann es demzufolge nur als Jenseits einer spezifischen Moral geben“ (S. 44f.).

Ein prägnant formulierter Gedanke, der jedoch auch für Nietzsches Wahrheitsverständnis usf. zutrifft.

„Zweifellos aber schwingt im endgültigen Titel [...] noch immer die Hoffnung mit, es gebe einen Wirklichkeitszugang ganz ohne moralische Beimischung“ (S. 45).

Auch dies dürfte zutreffen. Aufschlußreich freilich, daß Sommer seine Vermutung mit einer *Zarathustra*-Passage belegt.

Was den *Untertitel* betrifft, ist „Philosophie der Zukunft“ erstmals 1883 im Nachlaß belegt. Erst 1885/86 steht im Nachlaß der definitive Ober- und Untertitel von JGB fest.

„Eine ‚Philosophie der Zukunft‘ empfand N. nach der Publikation von Za III als seine Aufgabe [...] Der Untertitel von JGB ist der einzige von N. autorisierte Buchtitel, in dem das Abstractum ‚Philosophie‘ vorkommt“ (S. 45f.).

Nicht neu hingegen ist die Formulierung „Philosophie der Zukunft“, denn diese Losung „findet sich im 19. Jahrhundert sowohl auf der rechten als auf der linken Seite des politisch-philosophischen Spektrums“:

„N. eignete sich also ein zu seiner Zeit bereits populäres Schlagwort an, bei dem bewusst offen bleibt, ob es um eine Philosophie für die Zukunft oder um eine erst in der Zukunft zu schaffende Philosophie“ geht (S. 46).

5.3 Zweites Beispiel: Die Vorrede (S. 47-74)

Jenseits von Gut und Böse ist Nietzsches erste Publikation der 1880er Jahre, deren Vorrede, die „aus einer Zusammenfügung der ursprünglich im Druckmanuskript mit 1 und 2 nummerierten Abschnitte“ bestehe (S. 47), bereits die Erstausgabe eröffnet.

Die Vorrede umfaßt in der KGW bzw. KSA lediglich zweieinhalb Druckseiten. Kommentiert wird sie auf gut 27 Seiten, also vergleichsweise ausführlich.

Schon in der Einführung erklingt ein mittlerweile vertrauter Refrain:

„In der Verhältnisbestimmung der Vorrede zu den ‚Hauptstücken‘ von JGB ist sich die Forschung uneins.“

Doch wann und wo war sie dies denn nicht? Dabei erstreckt sich die „Forschung“ inzwischen auch auf so substantielle Fragestellungen wie bspw. diejenige

„nach der typographischen Gestaltung von N.s Vorreden aus den Jahren 1886 und 1887 unter Einschluß von JGB“. Außerdem untersucht sie „N.s Verwendung der Sperrung [...] und der Gedankenstriche“.

Sollte sich wenigstens *einer* dieser Forscher für Nietzsches frühe Texte interessiert haben, hätte er vielleicht einige so aufschlußreiche Beobachtungen machen können, daß er den Eindruck hätte gewinnen können, gerade bei Nietzsche lohne es sich, sich philosophisch relevanten Gesichtspunkten zuzuwenden...

Doch Spaß beiseite. Der Kommentar thematisiert sorgfältig und beeindruckend kenntnisreich wohl sämtliche zentralen Passagen dieser Vorrede. Drei Beispiele.

1. So beginnt er die erste Einzelstellenkommentierung (S. 47-49) der JGB-Vorrede mit Nietzsches bekannter Formulierung:

„Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist“,

erwähnt, daß, während Richard Wagner „meinte, die Musik sei ein Weib“, und daß Nietzsche „gelegentlich mit der Vorstellung“ spiele, „dass die Wahrheit ein Weib sei“, was dann durch einige Beispiele belegt wird, auch wenn Nietzsche „dem realen Weib ‚ein eigenes Wahrheitsinteresse‘“ abspreche (S. 47). Jedoch ist die

„ausdrückliche Personifikation der Wahrheit als Weib [...] keineswegs eine Innovation N.s. Sie hat – abgeleitet vom Topos der ‚nuda veritas‘ (Horaz, *Carmina* I 24, 7) – ihren epigrammatischen Ausdruck in einem barocken Sinngedicht Friedrich von Logaus gefunden [...]. Das (Wunsch-)Bild der nackten Wahrheit reicht in die Antike zurück [...]. Logau und später N. nehmen diese metaphorische Sprechweise beim Wort und assoziieren sie mit sexueller Gewalt. Bei Logau und in Anthologien, die ihn paraphrasieren [...], ist das Weib Wahrheit in der reinen Opferrolle. Aber schon vor N. ist sie nicht immer Gegenstand männlicher Übergriffe, sondern kann auch den aktiven Part übernehmen.“ (S. 47f.)

Während der Kommentator Martin Luthers bekanntes Verdikt lebenswürdigerweise übergeht, zitiert er Schopenhauers u.a. gegen den soeben Genannten gerichtete Feststellung, daß die

„Wahrheit [...] keine Hure“ sei, „die sich denen an den Hals wirft, welche ihrer nicht begehren: vielmehr ist sie eine so spröde Schöne, daß selbst wer ihr Alles opfert noch nicht ihrer Gunst gewiß seyn darf.“

Nietzsche hingegen modelliere im Konditionalis

„die philosophische Tätigkeit in Analogie zum Geschlechterverhältnis von Mann und Frau als ein Spiel von Verführung und Verführt-Werden. Das impliziert einen neuen Philosophie-Begriff, der für JGB insgesamt leitmotivisch wird: Philosophen (der Zukunft) suchen nicht länger als neutrale Beobachter nach einer neutralen Wahrheit, sondern sind, im Unterschied zu den ‚Dogmatikern‘ [...], als Personen ganz und gar in Mitleidenschaft gezogen, wenn sie um die und mit der Wahrheit ringen. Wahrheit ist dabei nichts einfach Erkennbares, sondern etwas, das in diesem Spiel erst entsteht – ebenso wie die involvierten Philosophen erst in diesem Spiel das werden, was sie sind. Dabei bleiben Wahrheitswerdung und Selbstwerdung stets vorläufig.“ (S. 38)

Eine beeindruckende Passage. Die Annahme, daß Wahrheit „nichts einfach Erkennbares“ ist, dürfte schon deshalb nahezu generell gelten, weil „Wahrheit“ und gar „nackte Wahrheit“ nicht nur nicht „einfach“, sondern als solche gar nicht erkennbar ist, weshalb eine Aussage bestenfalls *als* wahr – genauer wohl: als wahrheitsnäher denn jede bekannt gewordene konkurrierende Behauptung – erkannt zu werden vermag. Doch auch dies dürfte nicht nietzschespezifisch sein. Welcherart ‚Wahrheit‘ entsteht „in diesem Spiel“?

Um aus genetischer Perspektive zu ergänzen: Nietzsches Wahrheitsverständnis war seit seiner Kindheit und blieb seitdem, um milde zu formulieren, von nicht aufhebbarer Ambivalenz und Polychromie.

Vielleicht kann ein Rückblick diese These verdeutlichen. Der polyperspektivisch Reflektierende und ohnedies vielfach Motivierte³⁹ hat die für ihn charakteristische Art seines Denkens und ‚In-der-Welt-Seins‘ schon als Kleinkind in seiner polyzentrischen Pastorenfamilie auszu-

bilden Veranlassung gehabt, da er zumal in seinen prägenden Rökener Jahren 1844-1850 in sehr unterschiedlichen Beziehungen aufwuchs: zu seinem mimosenhaft-kränklichen, nach zehnmonatigem Gehirnleiden gestorbenen Vater, seiner vitalen Mutter, der dominanten Großmutter väterlicherseits, den beiden so unterschiedlichen Tanten bzw. Schwestern seines Vaters, den beiden nah benachbarten, ihrerseits wieder sehr unterschiedlichen, in ihrem Lebensstil zur Nietzschesippe konträren Großeltern mütterlicherseits,⁴⁰ schließlich der kleinen Schwester, einem mit zwei Jahren verstorbenen Bruder und den allgegenwärtigen Dienstmädchen entwickelte das Kind jeweils ‚Sonderbeziehungen‘, in denen es jeweils eine andere Rolle anzunehmen hatte und spielte. Mit dem Effekt, daß es jeweils ein anderer Fritz zu sein hatte. Bereits die Tatsache, daß Fritz in seinem ersten Jahr streng genommen drei Mütter hatte – die eigene Mutter, die ihn anfangs nicht stillen konnte, deren Brust er später ‚verschmähte‘, die noch lange nach seiner Geburt pflegebedürftig war und anfangs als Mutter nahezu ausfiel; die Großmutter, die ihn versorgte, erzog und wichtige Bezugsperson auch dann blieb, wenn man auch noch gegenwärtig nur wenig von ihr weiß;⁴¹ und schließlich eine liebevolle Amme, die aus Naumburg angeworben werden mußte, da der Säugling Kuhmilch nicht vertrug –, beeinflusste einen Stil vielfacher Bezogenheit, gekoppelt mit unstillbarer Sehnsucht nach stabilem, jenseits kurzzeitiger Extasen wohl allenfalls rhetorisch konstituierbarem Selbstbezug, sowie des Pendelns zwischen Kontaktsuche und ausgeprägten Rückzugsbedürfnissen.

So hatte schon das Kind gelernt, auch ‚aus den Augen‘ seiner in der Regel weiblichen Bezugspersonen ‚zu sehen‘. Perspektivismus? Jedenfalls war der Weg zu einem enggeführten, monolithischen Wahrheitsverständnis für Nietzsche schon früh ebenso verstellt wie zu religiös-weltanschaulichen Sicherheiten blockiert. Der mit der Endphase der Krankheit und dem Tod seines Vaters bereits im Sommer 1849 einsetzende Schwund und schon frühe Verlust eines Glaubens, auf den er schon im zweiten Lebensjahr sogar mit der Rute zu prägen gesucht worden war⁴², hat zu frühesten Erfahrungen multidimensionalen Heimatverlusts geführt. Kurzfristig akzeptierte ‚Wahrheiten‘ – Nietzsche sprach von zeitweiligem „Unterstellen“ – mußte sich Nietzsche rhetorisch einhämmern: um bevorzugt *sie* später jeweils zu zersetzen; genauer: zersetzen zu müssen.

Vielleicht gibt es nicht viele Themen des späteren Nietzsche wie das Thema „Weib/Frau und Wahrheit“, in denen sich in vergleichbarer Weise so zahlreiche Erfahrungen Nietzsches spiegeln, brechen. Das läßt sich in vielen Details skizzieren. Wer die Liste derjenigen Frauen, die zu Nietzsches polychromen ‚Wahrheitsverständnis‘ beitrugen, lediglich um seine Schwester Elisabeth, Cosima Wagner und Lou von Salomé ergänzt, ahnt vielleicht, wie unterschiedliche Formen derlei „Ringens um Wahrheit“ anzunehmen vermag – und welche Tragikfacetten kaum auszuklammern sind. Ein endloses Thema.

2. Die zweite Einzelstellenkommentierung (S. 49-52) gilt bereits der sich direkt anschließenden Passage:

„–, wie? ist der Verdacht nicht begründet, daß alle Philosophen, sofern sie Dogmatiker waren, sich schlecht auf Weiber verstanden?“ (S. 49)

Sommer kommentiert u.a.:

„All dies indiziert ganz gegen das traditionelle philosophische Selbstverständnis, daß „Philosophen“ außer um die Wahrheit auch um andere „Weiber“ buhlen oder, wenn man die Metapher übersetzen will, sehr wohl andere leitende Überzeugungen und Interessen hatten und haben als die Wahrheit, die sie offiziell als einzige Göttin verehren – vielleicht die Eitelkeit, die Ruhmbegierde oder die Macht. Die Vorrede von JGB bestreitet nicht einfach, daß sich „Dogmatiker“ auf die Wahrheit verstehen [...], sondern spricht ihnen überhaupt ab, sich auf – metaphorisch gemeinte? – „Weiber“ zu verstehen. Die „Philosophen“

qua „Dogmatiker“ erscheinen damit als tumbe Toren [...], denen intellektuelle Verführungskraft vollständig abgeht. Deshalb bleiben sie – das ist die von der Metapher erzwungene Denkrichtung – prinzipiell unfruchtbar und damit ohne Nachwuchs. Dieser Befund ist wiederum nicht leicht zu verbinden mit der im Fortgang der Vorrede aufgefächerten Erfolgsgeschichte der dogmatischen Philosophie, die es offenbar seit Platon verstanden hat, das Geschick des Abendlandes zu bestimmen, also Nachwuchs und Nachfolger in großer Zahl zu zeugen. Als erklärende, über N.s explizite Äußerungen hinausgehende Zusatzannahme wird man anführen können, daß Lebensverachtung und Niedergang, kurzum: *décadence* für die lange Erfolgsgeschichte dogmatischen Philosophierens verantwortlich sein dürften.“ (S. 49f.)

Eine m.E. vorzügliche Kommentierung, die – hier übersprungen – wieder einmal abstruse Interpretationen lächelnd abbügelt, zeigt, welche differenzierte Überlegungen Nietzsches scheinbar mit leichter Hand hingeworfenen Passagen zugrunde liegen dürften; *und* sie weist auf einen Widerspruch oder zumindest eine Dissonanz in Nietzsches Konzeption hin, für den bzw. die jedoch dann eine m.E. zutreffende Deutung angeboten wird.

Im Folgenden sucht Sommer zu identifizieren und zu klären, was Nietzsche unter „Dogmatiker“ versteht und resümiert:

„Vor JGB spielt der Begriff des Philosophen als „Dogmatiker“ bei N. eine nur untergeordnete Rolle. In den publizierten Werken fällt gelegentlich das Wort „dogmatisch“ in einem weiten Sinn zur Kennzeichnung religiöser Borniertheit“ usf.

„Die einzigen inhaltlich eingehenderen Informationen über die ‚Dogmatiker‘ sind JGB Vorrede zu entnehmen – aber auch da bleibt das Profil dogmatischen Philosophierens recht unscharf.“ (S. 50)

Im Folgenden setzt sich Sommer wiederum mit anderweitigen, z.T. zitierten Interpretationen auseinander, die Nietzsches „Dogmatiker“-Sicht aus spezifischen Lektüren destillieren, was Sommer als „abwegig“ widerlegt, um seine Kritik mit einer beherzigtenswerten Überlegung abzuschließen, weshalb der zuletzt kritisierte Ansatz

„N.s Rezeptionsverhalten grundlegend verkennt: In den meisten Fällen, wo sich N. ausdrücklich oder stillschweigend auf Lektüren bezieht, modifiziert und variiert er das Vorgefundene, um es seinen eigenen Bedürfnissen anzupassen. Es widerspräche mithin N.s typischen Rezeptionsverhalten, wenn er etwas [...] schlicht übernehme.“ (S 51f.)

So ist es. Im Einzelfall bleibt dann noch zu zeigen, inwiefern für Nietzsche eine rezipierte und variierte Passage relevant war – und das idealiter in Berücksichtigung auch seiner frühen Texte. Dann wäre „die Forschung“ endlich bei einer Sichtweise angekommen, zugunsten derer Vf. seit Jahrzehnten argumentiert.

Schließlich:

„Der Dogmatiker im Vorwort von JGB, der gerade nicht explizit mit dem Metaphysiker identifiziert wird, hat ein wesentlich breiteres Spektrum [...], als dies dem kantianischen Kritiker des Dogmatikers lieb sein kann, der dessen Überschreitung der Wissbarkeitsgrenzen anprangert. Der Dogmatiker, so schwach, unfruchtbar und hinfällig seine Position zu Beginn von JGB Vorrede zunächst erscheint, erweist sich im Fortgang des Textes als eine kultur- und moralprägende Instanz erster Ordnung. Ihn treiben ganz andere Probleme um als bloße Fragen des Erkennen-Könnens von Gegenständen jenseits der Erfahrungswelt.“ (S. 52)

3. Die vierte Einzelstellenkommentierung der Vorrede (S. 52-55) gilt der Passage

„die Zeit ist vielleicht sehr nahe, wo man wieder und wieder begreifen wird, *was* eigentlich schon ausgereicht hat, um den Grundstein zu solchen erhabenen und unbedingten Philosophen-Bauwerken abzugeben, welche die Dogmatiker bisher aufbauten, – irgend ein Volks-Aberglaube aus unvordenklicher Zeit (wie der Seelen-Aberglaube, der als Subjekt- und Ich-Aberglaube auch heute noch nicht aufgehört hat, Unfug zu stiften), irgend ein Wortspiel vielleicht, eine Verführung von Seiten der Grammatik her oder eine verwegene Verallgemeinerung von sehr engen, sehr persönlichen, sehr menschlich-allzumenschlichen Thatsachen“ (VI 1, 3f. bzw. 5, 11 16-12 3).

Sommer verweist dabei auf einen „Bruch in der Metaphorik“:

„Zunächst war von ‚Dogmatikern‘ die Rede, die um das ‚Weib‘ Wahrheit werben, jetzt stehen plötzlich ganze ‚Philosophen-Bauwerke‘ [...] vor den Augen der Leser!“ (S. 52f.),

was damit zusammenhänge, daß Nietzsche hier unterschiedliche Textvorlagen kombinierte. Das wird belegt.

Wenn man kritteln wollte, wäre eine kleine Übertreibung des kritischen Kommentators insofern zu monieren, als er der Einfügung des „Aberglaubens“ als Oberbegriff in die ursprünglich unverbundenen Teile der Vorlagen der Vorrede eine „ordnende“ und eine „ironisierende Funktion“ zuordnet, wobei er zur Letzteren ausführte:

„Ironisierend, insofern sich die Philosophie seit der Antike und erst recht seit der Aufklärung als geborene Gegnerin aller Formen von populärem Aberglauben verstand und jetzt selbst nicht nur bezichtigt wird, abergläubisches Beiwerk mit sich herumzuschleppen, sondern sogar auf Aberglauben zu gründen.“ (S. 53)

„die“ Philosophie? Nietzsche sprach nur von

„erhabenen und unbedingten Philosophen-Bauwerken [...], welche die Dogmatiker bisher aufbauten“,

nicht jedoch von ‚der Philosophie‘, die in Berücksichtigung ihrer Geschichte keineswegs mit einer Produzentin ausschließlich unbedingter Philosophen-Bauwerke gleichzusetzen ist – es sei denn, Dogmatiker hätten ca. 500 v.u.Z. die Lizenz erhalten, einen ihren Intentionen adäquaten, seitdem allseits akzeptierten, restriktiven ‚Philosophie‘-Begriff zu kreieren, der bspw. jeden Ansatz von Skepsis oder prinzipieller Selbstreflexion ausgeschlossen hätte.

Im Folgenden verweist Sommer auf Texte in *Jenseits*, in denen in der Vorrede offen gebliebene Fragen diskutiert werden, und geht auf Autoren ein, die Nietzsches sprach- und grammatikkritische Überlegungen angeregt haben wie Maximilian Drossbach mit *Über die scheinbaren und wirklichen Ursachen des Geschehens in der Welt*, 1884, und vor allem Georg Christoph Lichtenberg, der mit einem konsequenzenreichen Zitat vertreten ist, wobei Sommer auf Untersuchungen Martin Stingelins hinweist. (S. 53ff.)

5.4 Drittes Beispiel: der Überblick des *Ersten Hauptstücks: von den Vorurtheilen der Philosophen* (S. 74f.):

„Die Struktur des Ersten Hauptstücks von JGB ist schwer zu rekonstruieren, weil es offensichtlich nicht einer durchgehenden, narrativen [...] oder argumentativen Linie folgt, so

dass man es eher als eine Art innerer Monolog verstehen könnte [...], der nicht auf Linearität gepolt ist.“

Sommer erwähnt knapp einige Vorschläge diverser Interpreten und ergänzt:

„Wesentlich ist die Feststellung [...], dass dieses Erste Hauptstück trotz seines Titels keineswegs nur oder zur Hauptsache von den akademischen Philosophen handelt. Auch N. scheint für sich selber am Philosophen-Sein festzuhalten [...].

Der Begriff des Vorurteils, der nicht nur im Titel des Hauptstücks, sondern auch einige Male im Text verwendet wird, hat unter englischsprachigen Interpreten einige Verwirrung ausgelöst.“ So „verkennen sie nicht nur, dass ‚Vorurteil‘ nach dem Sprachgebrauch schon des 18. und 19. Jahrhunderts nicht nur ein Urteil meint, das jeder eingehenden Untersuchung eines zur Beurteilung anstehenden Gegenstandes zugrunde liegt [...]. Vielmehr übergehen sie auch, dass seit der Aufklärung die Vorurteilskritik zu den Grundanliegen der Philosophie gehört. N. nimmt nun diesen Faden auf, wendet das Argument aber gegen die Philosophie, während er gleichzeitig auf der Perspektiven- und Wertungsgebundenheit aller Philosophie (und überhaupt jeglicher Lebensform) beharrt. [...] ‚Vorurtheil‘ ist bei N. also durchaus ein kritischer Kampfbegriff, ohne dass deswegen jedes Vorurteil *per se* falsch sein müsste.“ (S. 74f.)

Deutlich ist eine in Berücksichtigung auch der übrigen acht Hauptstücke aufschlußreiche Relation: diesem vergleichsweise ‚blassen‘ und knappen Überblick im Umfang von nur einer Druckseite folgt die bei weitem umfangreichste Kommentierung der lediglich 23 „Stücke“ bzw. laut Sommer „Abschnitte“ eines Hauptstücks von JGB von 138 1/2 Seiten. Fast als Gegenmodell wirkt der m.E. so differenzierte, informative und substantielle Überblick des sechsten Hauptstücks von ca. 3 1/2 Druckseiten, den ich nahezu komplett vorstelle, wobei den 20 Stücken dieses Hauptstücks nur noch knapp 46 Seiten gewidmet sind. Eine Mittelposition nimmt der Überblick des Dritten Hauptstücks im Umfang von ebenfalls einer Seite ein, dem für die 18 Stücke knapp 69 Seiten Kommentierung folgen.

Wie auch sonst mischt Nietzsche z.T. treffsichere, Leser allemal zum Nachdenken kitzelnde Analysen mit so provokativen, generellen Pauschalurteilen, daß wohl nicht nur kritischere Leser jeweils kurz stutzen und sich fragen, was diesen so subtilen Kritiker dazu treiben mag, seine eigenen Analysen mittels allzu genereller Diktion selbst zu unterminieren. Veranlagt er auch in dieser Hinsicht lediglich Intelligenztests für Leser? Daß auch der späte Nietzsche zu dieser Art von Selbstaufhebung durch Übergeneralisierung neigt, läßt sich schon an der Überschrift dieses ersten Hauptstücks zeigen, wenn vollmundig von „den“ Vorurteilen „der“ Philosophen zu handeln angekündigt ist. Wie soll er dieser damit offerierten Beweislast entsprechen? Korrekt wäre bspw. gewesen: „von Vorurteilen von Philosophen“.

Dazu ein biographischer Hinweis. Die Seuche hypergenerellen Redens hat Nietzsche wohl erstmals um Ostern 1862 nach seiner (wie auch immer ausführlichen) Lektüre von Ludwig Feuerbachs *Wesen des Christenthums* erfaßt, als er den Band vermutlich in einer Dresdner Buchhandlung aufspürte. Doch dieser hypergenerelle ‚Argumentationsmodus‘, der m.E. Texte zahlreicher sog. ‚deutscher Idealisten‘ diskreditiert, dürfte aus der theologischen Vergangenheit ihrer Autoren resultieren und, in seinem ruinösen argumentationsdestruierenden Effekt kaum erkannt, bis ins hohe Alter mitgeschleppt worden sein. Beim Schüler Nietzsche dürfte der wohl schon mit der Ammenmilch eingesogene Predigerton seines später auch in Anwesenheit des Kleinkindes bis zu drei Stunden die Gemeinde von hoher Kanzel aus rhetorisch bearbeitenden Vaters reaktiviert worden sein; ein Predigtgestus und -ton, der bei aller ironischen Gebrochenheit spätestens seit *Also sprach Zarathustra*, 1883-85, in Nietzsches Texten zunehmend dominiert.

Um auf Sommers Überblick zurückzukommen: ich empfinde als erfreulich, erfrischend und auch mutig, daß der Kommentator hier (wie auch im Überblick des Dritten Hauptstücks) erkennen läßt, was er von mancher Sprachmüllproduktion, die sich mittlerweile als „Forschung“ zu inszenieren wagt, hält. Inzwischen sind diejenigen, die sich ernstlich mit Nietzsche oder seinen Texten beschäftigen, wohl einiges gewohnt: Autoren, die Nietzschetexte nicht einmal im Original lesen können, schreiben munter – und offenbar kaum kritisiert – über ‚Nietzsche‘ usf.; daß seine frühen Texte kaum jemand gelesen hat, gehört schon fast zum guten Ton dieser Art ‚Interpretationskultur‘; ebenso, daß man Nietzsches schon frühen, so konsequenzträchtigen ‚griechischen‘ Hintergrund, geschweige denn dessen wichtigste Texte kaum kennt; daß es zuweilen an elementarster philosophiegeschichtlicher Kenntnis wohl nicht nur jenseits manchen Ozeans mangelt, läßt der Kommentator ebenfalls erkennen; und daß man sich Nietzschezitate aus dem Internet holt oder von einer CD-Rom abgreift, gehört irgendwann auch zum Standard. So verschwindet zunehmend der Autor Nietzsche, dessen Texte in einem weit höheren Maße aus seinem *eigenen* Denkkzusammenhang zu erschließen sind – und erschlossen werden müssen, wenn Ansprüche auf seriöse Interpretation aufrecht erhalten werden sollen –, als das bei manchem anderen der Fall sein mag. Und so verschwinden qualifiziertere Interpretationen zunehmend in Müllbergen des ‚zu Nietzsche‘ Produzierten? Entnietzschung⁴³ usque ad infinitum?

Wie wohltuend ist es dagegen, Texte wie diesen JGB-NK auch dann genießen zu können, wenn Vf. nicht jedem Detail zustimmen kann oder muß.

5.5 Viertes Beispiel der Überblick des *Dritten Hauptstücks: das religiöse Wesen* (S. 311f.):

Als ‚Parallelaktion zum Dritten Hauptstück von MA I, das dem ‚religiösen Leben‘ gewidmet war [...], nimmt sich das Dritte Hauptstück von JGB des ‚religiösen Wesens‘ an. Zunächst könnte dieser Titel suggerieren, daß es sich bei diesem ‚Wesen‘ um etwas Feststehendes, eine quasi anthropologische Konstante handle. Das exakte Gegenteil wird jedoch in diesem Hauptstück demonstriert, nämlich die Historizität und Kontingenz der Phänomene, die man als ‚religiös‘ zu bezeichnen pflegt. Über weite Strecken werden Erscheinungsformen des Religiösen in ihrer konkreten Bedingtheit thematisiert – die Sklavenmentalität, die dem Christentum zugrunde liege (JGB 46), asketische Praktiken als Formen der Neurose (JGB 47), Katholizismus als typisch südländische Erscheinung (JGB 48), Religion als ‚Dankbarkeit bei den alten Griechen‘ (JGB 49), unterschiedliche Gottesleidenschaften (JGB 50), Heiligkeit als Ideal (JGB 51), das alte Testament (JGB 52), Atheismus (JGB 63) und Antichristentum (JGB 54), religiöse Grausamkeit (JGB 55) und der ‚circulus vitiosus deus‘ (JGB 56 [...]), Kindlichkeit als religiöser Begriff (JGB 57), religiöses Leben und moderne Ideen (JGB 58). Religionen als Lebensverneinung (JGB 59). Menschenliebe um Gottes willen (JGB 60) – all dies in der offensichtlichen Absicht, die Vielgestaltigkeit des Religiösen zu dokumentieren und kritisch zu glossieren: ‚das religiöse Wesen‘ ist ein höchst wandelbares Wesen [...].

Gerade bei religiös interessierten Interpreten hat das Dritte Hauptstück wiederholt dazu Anlaß gegeben, die Religionsbedürftigkeit von N.s eigenem Denken zu behaupten [...]. Dabei dient der Abschnitt im Gegenteil dem Bemühen, die Bedeutung des Religiösen zu nivellieren, es als ein ‚Beispiel‘ (JGB 45 [...]) für die Pathologie der menschlichen Seele herauszustellen [...]. In der Historisierung und Distanzierung religiöser Phänomene erschöpft sich das Dritte Hauptstück freilich nicht: Die beiden letzten Abschnitte fragen nach dem ‚Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben‘. Während JGB 62 die negative, lebensmindernde Bilanz des Religiösen im abendländischen Kulturkontext zieht, deutet JGB 61 Religion als Instrument des Philosophen ‚zu seinem Züchtungs- und Erziehungswerke‘ [...]. Religion erscheint damit nicht mehr als Selbstzweck, sondern als Mittel zu anderen Zwecken: dem Zweck der Menschdomestizierung in der Vergangenheit, dem Zweck der Menschenzüchtung in der Zukunft.“ (S. 311f.)

Ein guter Überblick, der mit dem Hinweis auf „die Historizität und Kontingenz der Phänomene, die man als ‚religiös‘ zu bezeichnen pflegt“, den Anspruch von Religiosität als quasi anthropologischer Konstante zu unterlaufen intendiert und Religion ihres selbstattribuierten Selbstzweckstatus zugunsten der Einsicht zu entkleiden sucht, daß sie bisher einer fremd- bzw. elitenbestimmten „Menschendomestizierung“ diene. Zu ergänzen wäre, daß Religions- und zumal Christentumskritik zu den Konstanten der Philosophie Nietzsches gehört. Dazu noch unten.

Außerdem war der Kommentator gegenüber hierzulande aktiven prochristlichen Interpreten höflich, da er als Beleg für das Bemühen religiös interessierter Interpreten, Nietzsches „Religionsbedürftigkeit“ zu behaupten, einen englischsprachigen Autor wählte. Dabei ist eine Diskussion über Nietzsches eventuelle „Religionsbedürftigkeit“ schon ein Fortschritt gegenüber den Enklaven derjenigen, die jahrzehntelang bemüht waren, Nietzsche interpretativ ‚zu taufen‘, christlich ‚heimzuholen‘. Daß gerade die Kenntnis der frühen Texte Nietzsches in dieser Hinsicht ernüchtern kann, hat sich mittlerweile wohl herumgesprochen. Kann auch deshalb ‚der Bogen um sie herum‘ nicht groß genug sein?

5.6 Fünftes Beispiel: der Überblick des *Sechsten Hauptstücks: wir Gelehrten* (S. 556-559)

Nochmals: dieser Überblick wird wegen seiner prinzipiellen Bedeutung für Nietzsches späte Philosophiekonzeption nahezu vollständig präsentiert:

„Das Sechste Hauptstück: wir Gelehrten – in einem früheren Plan an zweiter Stelle des Werkes unter dem Titel ‚Zur Naturgeschichte des Gelehrten‘ (NL 1885/86 [...]) vorgesehen – ruft als einziges Hauptstück im Titel ein ‚Wir‘ auf. Es scheint direkt auf N. zurückzuweisen, der dieses Personalpronomen häufig gebraucht, um Perspektiven zu markieren, die als eigene gelten sollen, und um gleichzeitig Leser zu vereinnahmen. Allerdings irritiert, dass das ‚Wir‘ mit ‚Gelehrten‘ kombiniert wird – mit einer *Species Mensch* also, zu der N. spätestens seit GT kein positives Bekenntnisverhältnis mehr unterhielt. Die Wendung ‚Wir Gelehrten‘ kommt im Text des Sechsten Hauptstückes auch gar nicht vor; das gelegentlich sprechende ‚Wir‘ perspektiviert den Typus des Gelehrten, des Wissenschaftlers vielmehr kritisch“ (JGB 206 und JGB 207) „oder tritt mit einem anders bestimmten Attribut auf (‚wir Europäer‘ – JGB 209 [...]). In einer Vorstufe zu JGB 210 definiert sich das ‚Wir‘ in scharfer Abgrenzung von den bloßen Gelehrten (KGW IX 4, W I 6, 5).

Vordergründig geht es also im Sechsten Hauptstück gar nicht um ‚uns‘ als Gelehrte, sondern darum, um ‚uns‘ und ‚die Philosophen der Zukunft‘ [...] von den ‚Gelehrten‘ abzugrenzen, die sich heutzutage von der Philosophie unabhängig wähnen. Indes erklärt sich das ‚Ich‘, das an Stelle des ‚Wir‘ das Wort führt, ausdrücklich für nicht identisch mit den Philosophen der Zukunft. Dieses ‚Ich‘ tritt gleich zu Beginn des ersten Abschnittes im Sechsten Hauptstück auf den Plan, und zwar als eines, das sich der ‚ungebührlichen und schädlichen Rangverschiebung‘ entgegenstellt [...], die sich zwischen Philosophie und Wissenschaft gegenwärtig fast unbemerkt eingeschlichen habe. Schon JGB 6 postuliert einen Gegensatz von Philosoph und Gelehrtem und billigt dem Philosophen (auch in seiner bisherigen, meist lebensfeindlichen Erscheinungsform) zumindest zu, dass er nicht einem ominösen Erkenntnistrieb diene, sondern der Durchsetzung seiner ‚moralischen‘ (oder unmoralischen) Absichten [...]. In JGB 204 hat das ‚Ich‘ eine ganz andere Philosophie im Sinn als diejenige der Gegenwart – eine Philosophie, die sich selbstbewusst und herrschaftlich gibt. Das wird in JGB 211 zum Programm erhoben: ‚Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber‘ [...]. Der vermeintlichen Leitdifferenz von Wissenschaft und Philosophie ist die Leitdifferenz zwischen jetziger, desolater und künftiger, machtvoller Philosophie an die Seite zu stellen.

Das sprechende ‚Ich‘ kann die Zukunft nicht vorwegnehmen. Eher erscheint das Sechste Hauptstück als eine Sammlung von Andeutungen, wie es um die Philosophie der Zukunft, zu der laut Untertitel von JGB das gesamte Werk ein ‚Vorspiel‘ sein soll, dereinst bestellt sein *könnte*. Dieses ‚Ich‘ selbst steht noch im alten Äon; ja, es kommt zunächst im Gewand des Gelehrten daher. Die Unterscheidungen, die es macht, sind gelehrte Unterscheidungen. Es verkündet keine Gesetze, sondern heftet sich auf die Spur empirischer Differenzen zwischen Philosophie und Wissenschaft, für die es zunächst eine scheinbar wissenschaftliche Erklärung – das Überhandnehmen demokratischer Wertungsweisen – zu geben versucht. Es prunkt das ganze Hauptstück über mit gelehrten Einsprengseln, angefangen mit literarischen Anspielungen [...]. Und doch ist die Gelehrsamkeit nur vorgetäuscht oder parodiert, missachtet das sprechende ‚Ich‘ doch souverän die Gepflogenheit des gelehrten Austausches: Weder befließigt es sich einer geordneten, auf Nachvollziehbarkeit und strenge Folgerichtigkeit bedachten Argumentationstechnik, noch wird es für nötig befunden, Zitate nachzuweisen. Das ‚Ich‘ bedient sich des gelehrten Ertrags wie nach JGB 211 die ‚*eigentlichen Philosophen*‘ ‚über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit‘ verfügen [...]: souverän und unbekümmert.

Das Sechste Hauptstück operiert nicht nur mit einer Differenz zwischen Gelehrten und Philosophen, einer Differenz zwischen den ‚antiken Einsiedler[n] des Geistes‘ und den dekadenten Gegenwartphilosophen sowie einer Differenz zwischen den Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart einerseits und den Philosophen der Zukunft andererseits. Eingetragen wird in diese Differenzen auch noch eine politische Dimension: die Diagnose eines willensgeschwächten Europa der Gegenwart, das unter dem Druck Russlands ‚sich entschliessen müsste, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich *Einen Willen zu bekommen*, durch das Mittel einer neuen, über Europa herrschenden Kaste‘ (JGB 208 [...]), spricht: der Zukunftsphilosophen. Dazu kommt noch die Differenz zwischen den Philosophen als ‚Gesetzgeber[n]‘ und den bloß ‚philosophische[n] Arbeiter[n]‘ (JGB 211 [...]).

Die verschiedenen Differenzierungsschemata – es kommen noch weitere hinzu, beispielsweise in JGB 208 und 209 dasjenige einer schwachen und einer starken Skepsis – helfen, eine negative Bestimmung der Philosophen der Zukunft zu geben. Die Philosophen der Zukunft werden in manchen Hinsichten Skeptiker sein, aber nicht so, wie man heute aus Angst vor Festlegung und ermüdetem Lebenswillen in Europa Skeptiker sei. Überdies werden sie manche Eigenschaften von ‚Kritikern‘ in sich tragen (JGB 210 [...]). Skeptisch Werte zersetzen, sich kritisch anderer, eigener Werte bedienen, experimentell neue Werte erproben und schließlich als Gesetzgeber neue Werte schaffen [...] – diese Tätigkeiten gelten als die gegenwärtig prognostizierbaren Charakteristika der künftigen Philosophen.

Das Sechste Hauptstück zeigt den promissorischen, den protreptischen und den temptatorischen Charakter der gesamten Schrift *in nuce*. Es verspricht eine neue Morgenröte der Philosophie, es führt in ein neues Philosophieren ein und führt die Leser in Versuchung, mit sich selbst Experimente des neuen Denkens anzustellen. Zwar schlüpft das sprechende ‚Ich‘ bzw. ‚Wir‘ in diesem Hauptstück in das Gewand des Gelehrten, aber nur, um diese Rolle in der Reflexion auf den Standort des Gelehrten gleich wieder zu transzendieren. Das ‚Ich‘/‚Wir‘ kann und will seine partielle Ähnlichkeit mit dem philosophischen Arbeiter nicht verbergen, wenn es die Jetztzeit mit ihrer spezifischen Moral, ihrer spezifischen Wertungsweise auf den Begriff bringt. Trotzdem kommt subkutan das legislatorische Moment bereits zum Tragen, dekretiert das Sechste Hauptstück doch, die Philosophen sollten Gesetzgeber sein, was sie gegenwärtig noch nicht sind. Das ganze Sechste Hauptstück zeichnet die Metamorphose des Gelehrten, des philosophischen Arbeiters zum Philosophen nach, um den Typus des Zukunftsphilosophen im Modus der Negation mit neuen Attributen anzureichern. Der schon in den beiden ersten Hauptstücken von JGB beschworene ‚Wille[.] zum Nicht-Wissen, zum Ungewissen‘ (JGB 24 [...]) zielt auf existentielle Destabilisierung: Die Sicherheit des Gelehrten-daseins entfällt (vgl. JGB 205 [...]). Dabei ist die Weite, wenn nicht Widersprüchlichkeit in der Annäherungscha-

rakteristik der Zukunftsphilosophen offensichtlich: Einerseits sollen sie Gesetzgeber sein, stehen damit für Festlegung, andererseits halten sie als Versucher und Versuchende alles im Fluss [...]. Die Sprecherinstanz zeigt sich dabei selbst als Übergangsfigur, als Werkzeug einer künftigen philosophischen Existenzform. Das Sechste Hauptstück ist die Coda zum Ersten und Zweiten Hauptstück, die darlegen, was der Philosoph der Zukunft alles nicht sein wird, nämlich weder ein Philosoph noch ein bloßer Freigeist im alten Stil. Der Philosoph soll sich vielmehr als ‚cäsarische[r] Züchter‘ und ‚Gewaltmensch‘ [...] (JGB 207 [...]) erweisen. Freilich erscheint das Postulat vom Herrscher-Philosophen für die Gegenwart genauso kontrafaktisch, wie es zur Zeit Platons war und während der gesamten Geschichte der abendländischen Philosophie über geblieben ist – obschon man zugestehen mag, dass Philosophen wie Platon oder Aristoteles durch ihre begrifflichen Innovationen das abendländische Wirklichkeitsverständnis tief geprägt haben. Und doch sind die Philosophen als Gesetzgeber eine Wunschprojektion (JGB 211 [...]). Jedenfalls ist die Bringschuld der ‚neuen Philosophen‘ gewaltig. So lässt sich das Sechste Hauptstück, dessen Titel-‚Wir‘ sich gelehrt-bescheiden gibt, auch als Reduktion dieser Bringschuld lesen, denn dieses ‚Wir‘ nimmt für sich nicht in Anspruch, das enorme Leistungsprogramm zu erfüllen und damit die Hypothek auf eine bessere Zukunft abzutragen. Es vermehrt nur die Hoffnung auf Zukunftsphilosophen, vollzieht aber noch nicht die Umwertung, von der JGB 203 ausdrücklich spricht.

Das Dasein der Zukunftsphilosophen ist entschieden politisch. Sie werden nicht einfach als markige Begriffspräger, sondern als Gestalter einer künftigen gesellschaftlichen Ordnung in Aussicht gestellt. Indes wird das Profil der künftigen Größe und ihrer Sachwalter im Sechsten Hauptstück nicht recht plastisch. Während nach Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* die Vernunft vor aller Erfahrung im Menschen gesetzgebend sein sollte, stellt das Sechste Hauptstück nur wenige philosophische Gesetzgeber der Gesetzgeberin Vernunft in uns allen entgegen: Gesetzgeber-Sein zeichnet das große Individuum aus. Das Sechste Hauptstück untergräbt das Selbstverständnis der philosophischen Wissenschaft, wie sie im 19. Jahrhundert aufkam und wie sie sich im 20. Jahrhundert festigte. Es enthält eine Fundamentalkritik der Philosophie als Wissenschaft – als einer Disziplin, die sich der wissenschaftlichen Wertungsweise unterworfen und damit demokratischer Gesinnung gemein gemacht hat. Darin wird schmerzlich die Belanglosigkeit und die Impotenz akademischer Philosophie enthüllt. Die Gegenrede reicht bei N. viel weiter als Schopenhauers berühmte Philosophenschelte (vgl. NK ÜK UB III SE). Sie nötigt Philosophietreibende dazu, sich und die Philosophie neu zu erfinden.“ (S. 556-559)

Doch „nötigt“ sie wirklich dazu, „sich und die Philosophie neu zu erfinden“? Wenn man der Geschichte auch nur minimale falsifizierende Qualitäten zusprechen sollte, so gehört wohl eine Auffassung eines Philosophen als eines cäsarischen Züchters und Gewaltmenschen (vgl. JGB 207) wenn nicht in die Psychiatrie oder in den Pferch der Träume eines Geistersehers, so doch wohl nur dann zu phantasievollen Entwürfen eines Décadencekritikers, wenn dieser aus nicht vorweg schon abwegigen Analysen allzu gegenwändig bzw. alternativ-radikal gepolte ‚Schlüsse‘ zu ziehen scheint, mit denen sich auseinanderzusetzen auch weiterhin zur Selbstverständigung Philosophierender beizutragen vermag, solange diese Nietzsches Texte als Quellen komprimierter und unkonventioneller Anregungen lesen; und nicht als politisch umzusetzende Rezepte mißverstehen.

Doch machen wir einmal die Probe auf's Exempel und ersetzen Vernunft durch bspw. ein halbes Dutzend philosophischer Gesetzgeber. Beginnen damit nicht erst die Probleme? Nach welchen Kriterien wird jemand als ein ‚philosophischer Gesetzgeber‘ bestimmt? Und seitens Dritter anerkannt? Definiert und bestimmt dieser diese jeweils selbst? Beurteilt lediglich er selbst den Inhalt, die Qualität, die Reichweite usf. der von ihm entworfenen, rezipierten, modifizierten usf. ‚Gesetze‘? So lassen sich mit nicht unberechtigten Fragen Seiten füllen – Fragen, die auf nicht willkürliche Weise geklärt sein müßten, *bevor* von irgendwelchen Möchte-

gern-Gesetzgebern als „Philosophen“ oder irgendwelchen Möchte-gern-Philosophen als „Gesetzgebern“ zu Recht gesprochen werden soll? Ist Nietzsche in den Geniekult des Siebzehnjährigen zurückgefallen, der bspw. in seinem „Germania“-Vortrag *Ueber die dramatischen Dichtungen Byrons* (II 9-15 bzw. I 2, 344-350) oder aus dem Schulaufsatz *Versuch einer Charakterschilderung des Oktavio in Schillers Wallenstein* (II 16-19 bzw. I 2, 350-353), jeweils aus dem Dezember 1861, deutlich wird?

5.7 Sechstes Beispiel: *JGB 168* (S. 478-480):

Eine der bekanntesten Passagen Nietzsches dürfte das Stück 168 aus dem Vierten Hauptstück: Sprüche und Zwischenspiele, sein verschiedenorts formuliertes Verdikt sein:

„Das Christenthum gab dem Eros Gift zu trinken: – er starb zwar nicht daran, aber entartete, zum Laster.“ (VI 1, 102 bzw. 5 102)

Der Kommentator erinnert an eine nahezu identische Vorstufe (NL 1882, 3[1], 417), bietet eine aufschlußreiche erste Fassung:

„Das Schmutzige, Verdorbene und Verderbende ist in die erotischen Empfindungen erst durch das Christenthum ~~gebracht worden~~ hineingewachsen: seine Erfindung war – das Laster“ (KGW VII 4/1, 103),

und weist darauf hin, daß der Gedanke Überlegungen aus *Morgenröthe* 76 fortsetze,

„wonach die christliche ‚Verteufelung des Eros einen Komödien-Ausgang‘ bekommen habe, nämlich dadurch, dass ‚der Teufel Eros [...] allmählich den Menschen interessanter als alle Engel und Heiligen geworden‘ sei, ‚Dank der Munkerei und Geheimthuerei der Kirche in allen erotischen Dingen: sie hat bewirkt, bis in unsere Zeiten hinein, dass die *Liebesgeschichte* das einzige wirkliche Interesse wurde, das allen Kreisen gemein ist. ‘ [...] Hier ist es also das Christenthum, das entgegen der eigenen Absichten, die Sexualität zu unterdrücken, dafür sorgte, dass der Eros ‚in einer dem Alterthum unbegreiflichen Übertreibung‘ [...] einen Stellenwert erhielt und bis in die Gegenwart bewahrt habe, der anderen Kulturen – die ohne Eros-Verdrängung ausgekommen waren – völlig fremd bleibe. *JGB 158* und die dazugehörigen Notate vereinseitigen diesen differenzierten Befund, indem sie die Möglichkeit einer historischen Pointe – nämlich eines schließlichen Triumphes des ursprünglichen Verdrängten – ausblenden und nur beim Vorwurf stehen bleiben, ‚das‘ Christenthum habe den Eros zum ‚Laster‘ herabgewürdigt. Im Spätwerk sollte der Begriff des ‚Lasters‘ umgeprägt und das Christenthum gerade wegen seiner Verachtung des Geschlechtlichen damit belegt werden“. (S. 478)

S. 479f. führt Sommer dann zuerst aus, daß die „kritische Sicht auf die christliche Sexualmoral“ bereits in Nietzsches Lektüren gelegentlich zum Ausdruck gebracht worden sei, etwa in Leckys *Sittengeschichte Europas*, 1879, was dann S. 479 mit einem ausführlichen Zitat ebenso belegt wird wie die Tatsache, daß Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Deus Caritas est* (I 3) vom 25. Dezember 2005 Nietzsches *JGB 168* sogar zitiert und ausführlich diskutiert habe (S. 479f.)

Hier ist aus biographischer sowie genetischer Perspektive daran zu erinnern, daß Nietzsche sein kritisches Verhältnis zu christlicher Sexualitätsdiffamierung usf. nicht erst aus Lektüren der späten 1870er oder 1880er Jahre zu gewinnen Anlaß fand, sondern auf eigene Erfahrungen zurückgreifen konnte.

So war er als Kind in einer von fünf frommen und mit Ausnahme von Nietzsches Mutter zur völligen sexuellen Abstinenz verpflichteten Frauen einschließlich Dienstmädchen dominier-

ten Pastoren Großfamilie aufgewachsen, in der auch Nietzsches temperamentvolle Mutter bereits in dessen fünftem bzw. ihrem 24. Lebensjahr mit den entsprechenden Folgen verwitwete. Nehmen wir hinzu, daß zumal in den lutherischen deutschen Kernlanden – übrigens mit dem Höhepunkt in den 1850er Jahren – geradezu Orgien der Onaniebekämpfung stattfanden, daß zweitens Nietzsches Vater an einer Krankheit gestorben war („Gehirnerweichung“), die damals als eine der Primärfolgen von männlicher „Selbstbefleckung“⁴⁴ galt, daß drittens selbst noch der ebenfalls aus einem Pastorenhaus stammende, 42 Jahre jüngere Dichter Gottfried Benn in Erinnerung an seine Herkunft von einem „Fanatismus zur Transzendenz“⁴⁵ sprach, so ist davon auszugehen, daß Nietzsche seit früher Kindheit wußte, weil sah und erfuhr, was christliche Sexualfeindschaft in concreto⁴⁶ bedeuten konnte. Möglicherweise war er sogar Opfer einer antionianistischen Disziplinierungsmaßnahme.⁴⁷

Wenn des weiteren berücksichtigt würde, daß Nietzsches Auseinandersetzung mit Theodizeeproblemen durch die sein fünftes Lebensjahr dominierende Krankheit und den Tod seines Vaters ausgelöst wurde, wie sorgsame Lektüre von MA 72 in Kombination mit derjenigen von VM 225 wohl selbst genetisch konsequent abstinenten Nietzschelesern nahelegen dürfte, dann dürfte die Formulierung

„Ein Christ, der auf unerlaubte Gedankengänge geräth“ (VM 225),

von hoher autobiographischer Relevanz sein. Höchstwahrscheinlich war Nietzsches schon als Kind begonnene, zumal poetisch vorangetriebene Auseinandersetzung anfangs mit nicht auflösbaren Theodizeeproblemen des ihm noch täglich zugemuteten, immer fragwürdiger werdenden Christentums der zentrale Impuls seiner Denkentwicklung – und ist es bis zu Nietzsches Zusammenbruch um den 3.1.1889 auch geblieben, denn seine polydimensionale Auseinandersetzung mit dem und Kritik am Christentum, das er zuletzt sogar zu „vernichten“⁴⁸ hoffte, stellt nicht nur eine Konstante seiner Denkentwicklung, sondern wohl deren Treibsatz, einen seiner „Imperative“ dar, unter denen er „lebt“.⁴⁹

Früh erfahrene christliche Sexualfeindlichkeit einerseits und kaum minder früh erlebtes Unglaubwürdigwerden derjenigen Religion, deren segensreiche Wirkung unabhängig von allen Erfahrungen sämtliche nähere Verwandte so hartnäckig beschworen als ob sie ein Gelübde auf Erfahrungsblindheit und Lernbehinderung abgelegt hätten, dürften sich schon deutlich vor der Aufnahme des knapp Vierzehnjährigen in die christliche Landesschule Pforte amalgamiert haben. In Nietzsches Dritten ja noch lange zugänglichen Texten finden sich häufig freilich nur Spuren, da damals wohl kein Thema stärker tabuisiert war als dasjenige von Eros und Sexualität. Dennoch gibt es Texte wie das Gedicht *Zwei Lerchen*⁵⁰ schon aus Nietzsches Kindheit, die bereits sexuelle Erfahrungen poetisch verarbeiten. Daß sich der Portenser Alumne in Sexualibus wenigstens theoretisch auskannte und daß er auch emotional durchaus affizierbar war, ist ebenfalls seit Jahrzehnten belegt.⁵¹

So erscheint die Verschärfung des Tons in Nietzsches später Christentumskritik sowie die im Abschlußkapitel „Was ich den Alten verdanke 4.“ der *Götzen=Dämmerung* präsentierte Passage:

„Dem Griechen war deshalb das *geschlechtliche* Symbol das ehrwürdige Symbol an sich, der eigentliche Tiefsinn innerhalb der ganzen antiken Frömmigkeit. Alles Einzelne im Akte der Zeugung, der Schwangerschaft, der Geburt erweckte die höchsten und feierlichsten Gefühle. [...] Dies Alles bedeutet das Wort Dionysos: ich kenne keine höhere Symbolik als diese *griechische* Symbolik, die Dionysien. In ihr ist der tiefste Instinkt des Lebens, der zur Zukunft des Lebens, zur Ewigkeit des Lebens, religiös empfunden, – der Weg selbst zum Leben, die Zeugung, als der *heilige* Weg...“⁵²

sowie die Verurteilung des Christentums wegen seiner Erosdiffamierung und Sexualfeindlichkeit:

„Die Predigt der Keuschheit ist eine öffentliche Aufreizung zur Widernatur. Jede Verachtung des geschlechtlichen Lebens, jede Verunreinigung desselben durch den Begriff ‚unrein‘ ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist des Lebens“

als *das* „Laster“, gegen das ein „Todkrieg“ zu führen sei, mit dem Höhepunkt des als Abschluß von *Der Antichrist* gedachten „Gesetz[es] wider das Christenthum“⁵³ fast schon wie die Schließung eines Lebensbogens, in den auch JGB 168 gehört, zwei Jahre später in die *Götzen=Dämmerung*, Was ich den Alten verdanke 4., aufgenommen und ergänzt:

„Erst das Christenthum mit seinem Ressentiment gegen das Leben auf dem Grunde, hat aus der Geschlechtlichkeit etwas Unreines gemacht: es warf *Koth* auf den Anfang, auf die Voraussetzung unseres Lebens ...“⁵⁴

Natürlich hat der Kommentator recht, wenn er darauf verweist, daß die noch im Stück 76 der *Morgenröthe* deutliche Pointe in den späten 1880er Jahren für Nietzsche keine Rolle mehr zu spielen scheine.

Aus seiner Sicht ist das ein ernsthafter Einwand; aus derjenigen des Vf.s hingegen nicht. Da Andreas Urs Sommer Nietzsche noch bis zum Jahreswechsel 1888/89 subtilste geistige Klarheit und wohl auch maximale intellektuelles Niveau unterstellt, beurteilt er Nietzsches späte Texte anders als der Verfasser, der Nietzsches Texte der zweiten Jahreshälfte weniger unter dem Gesichtspunkt philosophischer Innovationen liest als unter demjenigen der Bloßlegung zuvor eher verborgener, allenfalls en passant, wie für sorgsame, genetisch nicht blinde Leser etwa in MA 72 und VM 225 auf Beispielsebene erschließbarer Erfahrungen sowie beibehaltener Intentionen berücksichtigt. Wie Nietzsches Zusammenbruch zu deuten ist, mag offen bleiben; doch daß Nietzsche in der zweiten Jahreshälfte 1888 offener und ungeschützter formuliert als je zuvor, ist ebenso deutlich wie die Tatsache, daß sich in seine Texte zuweilen grammatische Unkorrektheiten einschleichen, die einem partiellen Rückfall in den Dialekt seiner thüringer Kindersprache entsprechen (und von früheren Herausgebern stillschweigend korrigiert worden waren).

5.8 Siebtes Beispiel: JGB 292 (S. 800f.)

Während meine Wahl der beiden übrigen Stücke JGB 168 und JGB 295 als Beispiele sechs und acht ihrer Bedeutung in der Nietzscheinterpretation geschuldet ist, hat die Wahl dieses Textes ihre spezielle Vorgeschichte. Nachdem ich mich entschlossen hatte, auch NK 5/1 zu besprechen, las ich zur Einstimmung wieder einmal *Jenseits von Gut und Böse* im Zusammenhang. Dabei gewann ich den Eindruck, das gegen Ende des Neunten Hauptstücks: was ist vornehm? platzierte Stück 292 könne – in Verstärkung mancher Tendenzen dieses Hauptstücks – als eines der typisch nietzscheschen Fragezeichen an manchen zuvor exponierten besonders provokanten Ausführungen gelesen werden. Und ich wollte (im Sinne eines winzigen Härte-tests) sehen, wie Andreas Urs Sommer mit diesem Stück 292 umgeht.

So nehme ich zuerst Nietzsches überschaubaren Text auf, biete anschließend die wohl wesentlichen Passagen des Kommentators dazu und schließe erst dann mit einigen Überlegungen ab.

„Ein Philosoph: das ist ein Mensch, der beständig ausserordentliche Dinge erlebt, sieht, hört, argwöhnt, hofft, träumt; der von seinen eignen Gedanken wie von Aussen her, wie von Oben und Unten her, als von *seiner* Art Ereignissen und Blitzschlägen getroffen wird; der selbst vielleicht ein Gewitter ist, welches mit neuen Blitzen schwanger geht; ein ver-

hängnisvoller Mensch, um den herum es immer grollt und brummt und klafft und unheimlich zugeht. Ein Philosoph: ach, ein Wesen, das oft von sich davon läuft, oft vor sich Furcht hat, – aber zu neugierig ist, um nicht immer wieder ‚zu sich zu kommen‘ ...“ (VI 1, 245 bzw. 5, 235)

Der Kommentar ist vergleichsweise knapp, umfaßt etwa anderthalb Druckseiten und besteht etwa zur Hälfte aus einem aufschlußreichen, in dieser Form erst in KGW IX zugänglichen, umfangreichen Nachlaßtext, den ich hier übergehe.

„Die Vorarbeit zu JGB 292 gehört zu einer Folge von Überlegungen über den Philosophen in W I 8. Einen Teil davon hat N. in JGB 7 verwertet“ usf.

Nun folgt das riesige Zitat mit seinen Belegstellen. Sommer fährt dann fort:

„Für JGB hat N. diese dreiteilige Aufzeichnung über den Philosophen filetiert. Der erste begriffsklärende Absatz, der in den Verdacht ausläuft, dass die ‚Weisen‘ keine Philosophen, sondern ‚Philasophen‘ seien, also ‚Liebhaber unweiser Männer‘ (*sophoi* mit Alpha Privativum), entfällt ersatzlos, obwohl er nicht schlecht zum neuen Leitbild eines (auch mit sich selbst) experimentierenden, allen Sicherheiten abholden Philosophen der Zukunft gepaßt hätte. Der zweite Abschnitt wird von JGB 7 verarbeitet, der dritte schließlich in JGB 292.

JGB 202 nähert den Philosophen dem Visionär, dem *vates* an. Nicht kluge und kalte Vernunftschlüsse sollen das sein, was ihn zum Philosophen macht, sondern seine ganz spezifischen Erlebnisse. Gedanken sind ihm Widerfahrnisse, wie von Aussen her; er ist ihnen ausgeliefert wie der Prophet seinen Eingebungen. Der Philosoph (der Zukunft?) erscheint damit nicht als Souverän seines Denkens, sondern als passiv Inspirationsbedürftiger, dessen Weltveränderungspotential freilich nicht geringer eingeschätzt wird als das der Propheten: Er gilt als ‚verhängnisvoller Mensch‘, der seinem Schicksal zu entgehen versucht wie weiland der Propeht Jonas dem göttlichen Auftrag. Dass er mit ‚Blitzen schwanger geht‘ ist nur im Blick auf den Philosophen eine ungewohnte Wendung [...]. Blitzschwange-re Wolken waren in der Metereologie der Zeit durchaus keine ungewöhnlichen Erscheinungen: metaphorisch fanden sie auch in der Dichtung Eingang. So heißt es etwa in Wilhelm von Humboldts Sonett *Damokles* angesichts des über dem Tisch hängenden Schwer-tes: „Mir grössre Bangigkeit den Busen enget, / Von der Müh’ ich kaum mich kann erman-nen; / Des Schicksals Mächte Wolke mich ersannen, / Mit Blitzen schwanger, deren Strahl versenget“ [...].

Der Kommentar bleibt also im vorgegeben Rahmen, bietet die wichtigste ‚Vorstufe‘, belegt Nietzsches aktuelle Art des Umgangs mit diesem Text, skizziert einige Bezüge zur Antike, knüpft Verbindungen zu Nietzsches Philosophenkonzeption, geht zentralen Metaphern bis in die Dichtung nach.

Zu bekritteln ist eigentlich nichts, da sich der Kommentator wie auch sonst als vielseitig in-formiert zeigt...

... doch einzuwenden ist nicht lediglich aus genetischer Perspektive so manches.

So fällt erstens auf, daß die massivste Ambivalenzen und divergierende Reaktionen signalisie-rende Abschlußpassage

„Ein Philosoph: ach, ein Wesen, das oft von sich davon läuft, oft vor sich Furcht hat, – aber zu neugierig ist, um nicht immer wieder ‚zu sich zu kommen‘ ...“

keine Berücksichtigung findet. Deshalb fällt die Kommentierung deutlich geschlossener aus als die komplette Berücksichtigung von Nietzsches Text dies nahelegt.

Vor allem freilich signalisiert Nietzsches Text eine Ekstase permanenten, Differenzen von Außen und Innen, von Oben, Unten und Mitte wenn nicht suspendierenden, so doch minimierenden Selbstbezugs. So wie er um die Jahreswende 1888/89 in die verschiedensten Rollen schlüpft, in fast jeder für ihn relevanten Gestalt der Geschichte auch sich selbst entdeckt? Von „seinen eigenen Gedanken“ ist dieser Philosoph als „von *seiner* Art Ereignissen“, ja „Blitzschlägen“ betroffen. Dabei „erlebt“ er „beständig ausserordentliche Dinge“ mit allen seinen Sinnen, ist von einer durch ihn selbst kaum einschätzbaren so explosiven Dynamik bestimmt, daß es um ihn „herum“ nicht nur manchmal, sondern „immer grollt und brummt“ usf. Die Assoziation eines Vulkans, der jederzeit ausbrechen kann, liegt nahe. *Was* will hier endlich ans Licht?

So ist er als totaler, übliche Maßstäbe sprengender Philosoph von seinen eigenen, aus allen Richtungen wie Blitzschläge auf ihn einprasselnden „Gedanken“ als „Ereignissen“ geradezu „getroffen“; ist, wenigstens aus der Sicht Dritter, schon deshalb „ein verhängnisvoller Mensch“, weil es um ihn herum „immer [...] unheimlich zugeht“. So versucht er zwar „oft“, sich zu entkommen, weil er „oft vor sich Furcht hat“, kommt aber „immer wieder“ auf sich zurück, auch aus Neugierde, vermutlich aber, weil er keine andere Wahl hat. Dieser Philosoph ist wohl ebenso außergewöhnlich wie Nietzsches Präsentation dieses sich aus scheinbar jedweder Perspektive selbst begegnenden Philosophen außergewöhnlich ist – und wie Nietzsche selbst sich seit seiner Kindheit als so außergewöhnlich erfuhr, daß er zahlreiche Versuche der Zwangsnormalisierung startete: vermeintliche Ruhephasen des Unterschlüpfens bei vermeintlich Schutzgewährenden.

So könnte man zu interpretieren suchen, wenn dieses Stück einen anderen Beginn hätte. Da es aber schlicht mit „Ein Philosoph: das ist“ usf. ansetzt, ist dieser Weg erschwert. Wenn das von Nietzsche hier Skizzierte für einen Philosophen, also wohl für jeden Philosophen gilt, dann wäre ein Philosoph zwar eine Art ambivalenten Dynamits, doch – außer Nietzsche? – gäbe es vielleicht niemanden sonst, der zu Recht als „Philosoph“ bezeichnet werden könnte. Damit wäre der Begriff von „Philosoph“ neu bestimmt. Das gilt nicht nur für akademische Philosophen, sondern auch sonst. Ein derartiger Philosoph, wie ihn Nietzsche hier zeichnet, war in der Antike deutlich v.u.Z. in einigen Winkeln Großgriechenlands vielleicht in grober Annäherung denkbar, wenn die introspektiven Anteile der Skizze deutlich vermindert würden, doch auch zu Nietzsches Lebzeiten gab es wohl nur eine einzige Person, die dieser Zeichnung zwar nicht entsprechen, aber von ihrer Selbsterfahrung her zeitweilig nahekommen könnte, nämlich Friedrich Nietzsche selbst.

Daß wir es hier mit einer Art hypertrophierten Selbstportraits in dem Sinne zu tun haben, daß Nietzsche sich zuweilen so empfand, wie er hier den Philosophen skizziert, legen auch einige Facetten aus biographisch-genetischer Perspektive nahe.

Daß schon das vierjährige Kind Gott in einen direkten Bezug zu Gewitter brachte, ist durch eine Aufzeichnung seiner Mutter belegt.⁵⁵ Daß Theodizeeprobleme u.a. in Gewitter usf. schildernden Gedichten⁵⁶ des Kindes exponiert werden, wurde verschiedentlich gezeigt. Daß für das Kind positive Gottesaspekte früh auf Zeus, den Herrn des Gewitters und der Blitze, übertragen wurden, ebenfalls. Zentrale Todesfälle der Familie werden in der Autobiographie des Dreizehnjährigen mit Gewitterbildern⁵⁷ eingeleitet; „Haus“ steht dabei für „Familie“. Blitze gelten nicht als Naturereignisse, sondern als gesandt: sei es von Gott, sei es wenig später von Zeus.

Nun wird in JGB 292 aber „Ein Philosoph“ nicht von fremden, sondern „von seinen eigenen Gedanken“ als „von *seiner* Art Ereignissen und Blitzschlägen getroffen“, ja, er selbst ist „vielleicht ein Gewitter“, das „mit neuen Blitzen schwanger geht“, so daß er wenigstens in metaphorischer Hinsicht auch zu töten vermag – bspw., indem er Thesen, Philosopheme, Auffassungen usf. so ‚zu töten‘ sucht wie er „das Christentum“ zu „vernichten“ sucht.

Verrätselt Nietzsche in diesem Text Aspekte seiner Selbsterfahrung, positiven und negativen Selbstbezugs?

Karl Schlechta sprach in den späten 1970er Jahren gegenüber dem Vf. einmal davon, daß sich der späte Nietzsche nur noch im Spiegelkabinett seiner Selbstbezüge bewegt habe. Dachte Schlechta dabei auch an JGB 292? Als „passiv Inspirationsbedürftiger“ erscheint der hier skizzierte Philosoph dem Vf. nicht: viel eher hingegen als einer, der aus dem Vexierkreis seiner Selbstbezüge zeitweilig nicht mehr herausfindet, da er sich überall selbst zu begegnen scheint und diverse Formen der Selbstbegegnung durch eigene Gedanken von dominanten Aspekten seines Weltbezugs nicht durchgängig zu unterscheiden vermag. Oder?

5.9 Aechtes Beispiel: *JGB 295* (S. 804-807):

Dieser vorletzte, vielleicht schwierigste, in autobiographisch-genetischer Hinsicht zwar aufschlußreiche, jedoch vieldeutige, rätselhafte und dennoch vermutlich meistbesprochene Text in *Jenseits* wird von Sommer überraschend in auffälliger Zurückhaltung und vergleichsweise knapp kommentiert (S. 804-807). War die Zeit vor dem Abgabetermin der Druckvorlage dieses NK-Teilbandes zu knapp geworden?

So verweist er eingangs darauf, daß

„Vielfach modifizierte Vorarbeiten zum Beginn von JGB 295“ in KGW IX 5, W I 8, 233, 26-43 und 224, 2-32 „und dort unmittelbar nach jenen Aufzeichnungen, die N. dann in JGB 274 verwertet hat“, stünden. „Für [KSA 5] 237, 2 bis 238, 17 ist die Vorlage demgegenüber die zunächst chaotische, dann klarer sortierte Folge von Eintragungen in KGW IX 4, W I 5, 13-1-44 u. 12, 2-48 u. 10, 2-25. Offensichtlich ist JGB 295 also aus zwei ursprünglich voneinander verschiedenen Texten zusammenschweißt worden, deren Gemeinsamkeit der Bezug zu einer geheimnisvollen Versucherfigur darstellt, während der Beginn von JGB 295 sowie die fraglichen Aufzeichnungen von W I 8 noch ohne die (für den Fortgang von JGB 295 so wichtige) Inanspruchnahme des Gottes als Philosoph auskommen – auch Dionysos ist jeweils noch nicht namentlich genannt. Vgl. auch KGW IX 4, W I 6, 29, 33-45; NL 1885 [...], 34[181] [...] u. NL 1885 [...], 34[232]“.

Im zweiten Absatz bietet Sommer eine sehr knappe Auflistung diverser Interpretationen (S. 804), bevor er dann auf den Seiten 804-807 sieben Passagen des Stücks kommentiert oder auf „ähnliche autoreferentielle Bemerkungen“ Nietzsches verweist (S. 805).

1. Daß Nietzsche an diesem Text gefeilt hat wie an wenigen anderen in JGB sonst, ist vorauszusetzen. Ebenso, daß es für das „Genie des Herzens“ nicht nur eine Deutung gibt; vorausgesetzt, es würde gelingen, irgendeine Deutung mit wenigstens bescheidener Plausibilität anzubieten.

Daß wir es beim viermaligen Einsatz mit „Das“ bzw. „das Genie des Herzens“ mit einer sich so nachdrücklich auch im Anspruch steigenden Komposition zu tun haben, daß schließlich

„von dessen Berührung“ sogar „Jeder“ – also auch jeder Sklave und selbst jeder prinzipielle Gegner! – „reicher fortgeht“,

hat wohl wiederum, erinnert sei nochmals an Lou Andreas-Salomés Aussage der bis zu „acht-fachen Motivierungen“⁵⁸ Nietzsches, mehrere, vielleicht kaum mehr identifizierbare Intentionen: diejenige einer versöhnenden, Kritik abschwächenden Schlußapothese des bisher provokativ-problematischsten Werkes? Ein neues, weniger heroisch-„hartes“ Outfit des Übermenschen? Ein Nietzsches massivste psychische Diskrepanzen überhöhend-überspielendes Ich oder besser Selbstideal einerseits als „Genie“ – ein Thema und ein mit hoher Ambivalenz erfolgreicher Selbstentwurf bzw. eine Wunschprojektion seit seiner Schülerzeit – und anderer-

seits im Kontrast zu aller homerisch-platonisch-spartanischen Kriegerhetorik nicht als ein „Genie des Schwertes“, sondern überraschenderweise „des Herzens“? So wie der Pfortner „Obere“ Nietzsche von seinen am nämlichen Tisch Betreuten-Beaufsichtigten als wohlwollender, Internatsaggressivität Verachtender geschildert wird? Ein Nietzsche, der sich im Frühjahr 1881 in einer Nachlaßaufzeichnung eingesteht:

„Mitleiden ist meine Schwäche, die ich überwinde“,⁵⁹

und damit vielleicht manche Tirade in ein eher weicherzeichnendes Licht vor allem dann rückt, wenn man von einer niemals völlig aufgearbeiteten Traumatisierung durch das sämtliche Verständnisbemühungen des Vierjährigen sprengende, längst dokumentierte vielmonatige Leiden seines Vaters⁶⁰ ausgehen würde...

2. Dieser vermeintliche Ausflug in biographisch-genetische Gefilde findet einen Anhaltspunkt in einer Passage in JGB 295, die vom Kommentator lediglich mit einem freilich ausgesprochen substantiellen Verweis auf

„die bis in die Wortwahl ähnliche autoreferentielle Bemerkung in N.s Brief an seine Schwester vom 20.05.1885, KSB 7/KGB III/3, Nr. 602“ (S. 805)

bedacht wurde; mit einem Verweis, der denjenigen, die ihm nachgehen, Augen öffnen könnte...

Es geht in JGB 295 um die Passage:

„Wie es nämlich einem Jeden ergeht, der von Kindesbeinen an immer unterwegs und in der Fremde war“,

die ergänzt, konkretisiert oder kommentiert wird durch die „autoreferentielle Bemerkung in N.s Brief an seine Schwester vom 20.05.1885“:

„Ich habe bisjetzt, von Kindesbeinen an, *Niemanden* gefunden, mit dem ich dieselbe Noth auf Herz und Gewissen hätte.“ (B III 3, 52)⁶¹

So dramatisch sich beide Passagen, die um andere Formulierungen zumal aus *Ecce homo*⁶² zu ergänzen sind, lesen mögen, sie treffen m.E. ziemlich genau die Gefühlssituation und die kaum erträgliche Eremie dieses Kindes, das vielleicht schon extrem früh Gott, den Allmächtigen und Allverantwortlichen – Attribute, die das Kind schon 1858 in einem seiner Mutter zum Geburtstag geschenkten Gedicht geradezu ‚festklopft‘ –, nach Erwecktenmeinung für

„jedes [einzelne] Schicksalsdetail als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“.⁶³

eigens Verantwortlichen, als Folterer und Mörder seines Vaters erkannt zu haben glaubte und zur Rechenschaft zu ziehen suchte. Schließlich hatte auch er jeden Tag mit der Familie am Bett des kranken Vaters um dessen Heilung gebetet und erfahren, daß einerseits Gott nicht half und andererseits niemand zu finden war, „mit dem [...] dieselbe Noth“ zu teilen gewesen wäre, die diesem Kind „auf Herz und Gewissen“ lag.

Zuerst um zu verstehen, später: um aufzuarbeiten, noch später: um Konsequenzen zu ziehen, war und blieb Nietzsche „immer unterwegs und in der Fremde“ – vielleicht wie Kriemhild, die, um den Mord an ihrem Gatten Siegfried rächen zu können, als Königin an den Hof Etzels

ging und 26 Jahre lang warten mußte, bis sie ihren Rachedurst ‚ersättigen‘ durfte: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ (II 131 bzw. I 3, 35)⁶⁴

3. Direkt in Verbindung mit der soeben kommentierten Passage aus JGB 295 steht eine andere, in biographisch-genetischer Perspektive kaum weniger wichtige Passage:

„so sind auch mir manche seltsame und nicht ungefährliche Geister über den Weg gelaufen, vor Allem aber der, von dem ich eben sprach, und dieser immer wieder, kein Geringerer nämlich als der Gott Dionysos, jener grosse Zweideutige und Versucher-Gott, dem ich Einstmals [...] in aller Heimlichkeit und Ehrfurcht meine Erstlinge dargebracht habe“ (VI 1, 247f. bzw. 5, 237f.)

Der Kommentar setzt ab „jener grosse Zweideutige“ ein, doch für unseren Zusammenhang ist der Anfang des Zitats bis „Dionysos“ von größerer Bedeutung, weil der Rest ohnedies bekannt ist.

Aus genetischer Perspektive ist zu der Passage „So sind auch mir“ bis „Gott Dionysos“ wenigstens zweierlei anzumerken.

Zuerst zu „Gott Dionysos“. Die übliche Auffassung, daß Nietzsche erst in Tribschen seinen spezifischen Dionysos-‚Kontakt‘ gewonnen hätte, ist schlicht falsch. Nietzsche hatte schon als Schüler einen intensiven, auch durch Schulunterricht gestärkten Dionysos-Bezug, vielleicht sogar eine Dionysos-Ersatzreligion. Vf. hat diese These 2001 während eines Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums zur Diskussion gestellt und in dem Jahrbuch *Nietzscherforschung* 2002 auch veröffentlicht⁶⁵ – stichhaltige Gegenargumente wurden bisher zwar nicht bekannt, doch das spielt kaum eine Rolle. Schließlich schlurften sich tiefausgetretene Pfade bei weitem bequemer.

Nun zur restlichen Passage. Auch hierzu hat Vf. zwar eine klare Auffassung, doch sie ist umstrittener und setzt, leider, um auch nur einigermaßen seriös beurteilt werden zu können, aufwendige eigene Recherchen voraus. Das ist leider bei kaum jemandem beliebt. Nietzsche hat als Kind und Jugendlicher eine Art inkorporierten Dionysos in dem ehemaligen Pfortner Spitzenschüler, dem in den frühen 1830er Jahren renommierten, als Zensuropfer dann gesellschaftlich vernichteten, später zum Obdachlosen abgesunkenen Leipziger und Stuttgarter Dichter Ernst Ortlepp kennengelernt, der ab 1850 in den Saaleraum zurückgekehrt war, sich viel in Naumburg aufhielt, stellenweise dort wohnte, mit geistig interessierten Kindern belegenmaßen Kontakt pflegte,⁶⁶ vom 15.10.1853 an seine großen Festtagsgedichte auf der Titelseite des kostenfrei ausgegebenen Naumburger Kreisblatts zu platzieren vermochte und nicht nur in Pastorenkreisen als Trinker galt.⁶⁷ Ortlepp dürfte frühestens ab Herbst 1853, vermutlich aber erst ab 1855 auch deshalb ein wichtiger Gesprächspartner und der vielleicht entscheidende poetische Anreger und Ermutiger des Kindes Nietzsche gewesen sein, weil er selbst jahrelang an der Unlösbarkeit von Theodizeeproblemen gelitten haben muß, seine Probleme poetisch beeindruckend bearbeitet hat und seine kritischen Dichtungen insbesondere Schülern seiner alten Schule, in deren Nähe er sich zwischen 1858 und 1864 möglichst oft aufhielt, im Freien und in Gaststätten am Piano vortrug.

5.10 Neuntes Beispiel: *Aus hohen Bergen. Nachgesang – auch ein Hilferuf?* (S. 811-816)

Dieses *Jenseits von Gut und Böse* abschließende Gedicht wird auf fünf Seiten so kommentiert, daß einleitend auf etwa anderthalb Seiten die wie fast immer komplexe Entstehungsgeschichte des Gedichts, dessen erste Fassung aus dem Herbst 1884 stammt, nachgezeichnet wird (S. 811). Auch einige drucktechnische Fragen werden ebenso diskutiert wie die These von Claus Zittel, daß es sich nicht um nur ein Gedicht, sondern um zwei Gedichte handle, da „Nachgesang“ sich auf die zwei durch drei Sterne vom Vorgängertext abgegrenzten Strophen beziehe (S. 811f.)

Erst der dritte und letzte Absatz geht mit einem Satz auf inhaltliche Fragen im engeren Sinn ein:

„Aus hohen Bergen‘ gilt als ein lyrisches Spitzenprodukt N.s und hat als vermeintlich autobiographischer Bekenntnistext, geboren aus der Enttäuschung, den jungen Heinrich Stein Wagner nicht abspenstig gemacht zu haben, große Aufmerksamkeit deutungswütiger Interpreten auf sich gezogen.“,

bevor auf unterschiedliche interpretative Ansätze – von die „biographische Lesart“ bis „Mini-drama“ – verwiesen und eine größere Zahl von Autoren, die Interpretationen vorlegten, aufgeführt wird (S. 812).

An- und den NK-5/1 abschließend folgen noch 8 Kommentierungen diverser Verse, wobei zahlreiche Frühstufen und Vorformen einzelner Verse, Quellen für einzelne Formulierungen aufgelistet werden.

Deutlich ist die Zurückhaltung des Kommentators, sich am Ende seines insgesamt faszinierenden Kommentars noch auf riskante inhaltliche Fragen einzulassen. Schließlich gibt es einflußreiche Personen, die ein Werk lediglich nach einem Blick ins Inhaltsverzeichnis, ins Vorwort, in die Literaturliste und nach knapper Lektüre der letzten Seiten zu beurteilen sich erlauben. Oder ist der Autor während seiner Kommentierung des neunten Hauptstücks immer mehr unter Zeitdruck geraten?

Doch Vf. hat glücklicherweise derlei Probleme nicht. Wer Nietzsches Vita von frühesten Kindheit an kennt, auch sämtliche im Druck vorliegenden Briefe usf. mit oftmals geschilderten Einsamkeitsdelirien gelesen hat und Nietzsches nachhaltige Bemühungen um den Erhalt der Freundschaft mit den ihm wichtigen Personen ebenso ernst nimmt wie die tragisch anmutende Rhythmik des Verlaufs seiner Freundschaftsbeziehungen nachvollzieht, sie zu verstehen und sich zu erklären⁶⁸ sucht, müßte Blindheits- und Denkverbotsgelübde abgelegt sowie aufrecht erhalten haben, wenn er *Aus hohen Bergen* nicht auch – wenngleich nicht nur – als einen von Nietzsches Freundschaftserfahrungen und seinem nahezu lebenslangen Um-Freunde-Werben bestimmten Text versteht.

Die mehrfach gebrochene Grundlinie des Gedichts ist trotz mancher poetischer Finessen einfach strukturiert: Nietzsche fühlt sich im Zenit schriftstellerischer Leistung, fühlt sich auch deshalb auf hohen Bergen, malt im Engadin-Colorit. Alles erscheint ihm als stimmig, wirkt prächtig herausgeputzt – doch er ist allein. Die Freunde fehlen, denn sie gehen ihrer eigenen Wege – wie er ja auch –, doch selbst wenn sie kommen und ihn besuchen – der Gedanke, daß er sie um ihrer selbst willen aufsuchen könnte, liegt wohl siriusweit entfernt –, treffen sie nicht mehr auf diejenigen, den sie anzutreffen erwarten, denn: sie haben sich in eine andere Richtung als er entwickelt, haben bspw. geheiratet wie Paul Deussen, Erwin Rohde und Franz Overbeck, sind Hochschullehrer geblieben und mit anderen Problemen konfrontiert als der frei vagabundierende Frühst pensionär, der sich voll auf seine schriftstellerische Arbeit und philosophische Entwicklung konzentrieren kann, der sich weiterzuentwickeln vermag... Während seine familiär und beruflich belasteten Freunde geistig bei Schopenhauer oder musikalisch bei Wagner stehen geblieben zu sein scheinen und ihn vielleicht um seine Freiheit und den hohen Grad seiner Selbstbestimmung zuweilen leise beneiden, ist und bleibt er in immerwährender Bewegung; freilich auch in Dauerpirouetten um sich selbst. So erweist sich nahezu jeder Besuch als doppeltes Abschiednehmen, als beiderseitiges Erleben von Entfremdung. Doch die Freunde kehren zurück in ihren familiären und beruflichen Kontext; Nietzsche hingegen füllt sein Leben mit Phantasiegestalten, um nicht zu erfrieren...?

So ist dieses Gedicht trotz allen Federspreizens Nietzsches und allem, was es auch sonst bieten oder sein mag, ein teils trotziger – Nachgesang! – teils verzweifelter Hilferuf eines an seiner Einsamkeit fast Erstickenden, der auch in diesem Gedicht Verlaufskurven von Freundschaftserfahrungen skizziert.

Und so beschließt *Auf hohen Bergen* Nietzsches diverse Philosophieentwürfe bietendes Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, betitelt als *Jenseits von Gut und Böse*, trotz aller Provokationen als dringlichen, fast verzweifelten Aufruf zum *Symphilosophiein*, nicht lediglich als Bestätigung eines *Monophilosophiein*.

6. Fazit

Dieser von Urs Andreas Sommer verantwortete nun bereits dritte Band des Historischen und kritischen Kommentars zu Friedrich Nietzsches Werken, der Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* gewidmete Teilband 5/1, stellt alles in allem wiederum eine außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung dar, da er *an Präzision, Sorgfalt, sprachlicher und argumentativer Differenziertheit, an Informationsfülle ebenso wie an Problemoffenheit, Reichhaltigkeit an Denkimpulsen und Courage unter gegenwärtigen Usancen wohl kaum erreichbar, geschweige denn überbietbar ist. So stellt auch er einen Glücksfall für jeden an Nietzsches Schriften ernsthaft interessierten Leser dar; und für die Nietzscheinterpretation ohnedies.*

„unter gegenwärtigen Usancen“ meint, daß der Kommentator das keineswegs gering einzuschätzende Forschungs- und Interpretationsniveau des gegenwärtigen Nietzsche-Mainstreams zu präsentieren hat, da auch dieser NK-Teilband primär von Personen konsultiert werden dürfte, die sich auf höchstem ‚Mainstream-Niveau‘ entsprechend informieren wollen. Und das ja auch können. Doch sollte die Intention der Autoren dieser Nietzschekommentare beinhalten, auch Nietzsches Philosophie sowie dem Autor und sogar der Person Nietzsche selbst möglichst gerecht werden zu wollen, wovon Vf. bis zum Beweis des Gegenteils ausgeht, dann wäre die Integration historisch-genetischer Perspektiven zumindest im Blick auf Nietzsches eigene Texte unumgänglich; und das bedeutet wenigstens deren sorgfältige Lektüre, besser freilich auch Berücksichtigung des Nietzsche nachhaltig beeinflussenden frühen Lebensumfeldes in Röcken, Naumburg und Schulpforta.

Angemerkt werden soll auch, daß sich dieser Band ebenso wie seine Vorgänger durch außergewöhnlich wenige Druckfehler auszeichnet, daß er neben einem breit angesetzten Literaturverzeichnis (S. 817-894) mit einem umfangreichen, zweiseitigen, sorgfältig gearbeiteten Sach- und Begriffsregister (S. 895-921) glänzt.

Schließlich leistet dieser Kommentarband mehr als nur eine Kommentierung einer Nietzsche-schrift dadurch, daß hier auf ungewöhnlich hohem und beeindruckend differenziertem sprachlichen Niveau vorgeführt wird, auf welche Weise hochkarätig informiert und argumentiert zu werden vermag. Sollte ein Studierender bspw. interessiert sein, sich ein ungewöhnlich differenziertes wissenschaftssprachliches Instrumentarium usf. zu erarbeiten, so könnte er diesen Teilband 5/1 als Arbeitsbuch nutzen (und vielleicht manche lebensgeschichtlich veranlasste Beeinträchtigung auf seinem Bildungsweg mit guten Erfolgsaussichten mindern). Außerdem: einen stabil gebundenen, 939 Seiten umfassenden, hervorragend gedruckten Band in Großoktav zu einem erstaunlich günstigen Preis vorzulegen, stellt auch eine respektable Leistung des Berliner Großverlags de Gruyter dar, die Anerkennung verdient.

Anmerkungen:

¹ Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Jenseits von Gut und Böse*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 5/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016, XVII, 939 S.

² Die umfangreicheren Präsentationen d. Vf.s erschienen – später z.T. auch anderenorts – jeweils auf www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm in folgender Reihenfolge:

1. als *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* Ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, der Eröffnungsband 1/1: Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, [kommentiert] von Jochen Schmidt [2012], vorgestellt, diskutiert und aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 5.9.2013, 63 S.;

2. als *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens des christlichen Abendlandes“ spätestens 1888 „weit hinter sich“ gelassen?* Wiederum ein provokantes, wohlbelegtes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888 [*Der Fall Wagner; Götzen-Dämmerung; Der Antichrist; Ecce homo; Dionysos-Dithyramben; Nietzsche contra Wagner*], [kommentiert] von Andreas Urs Sommer [2012f.], vorgestellt, diskutiert und zuweilen aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 1.2.2014, 98 S.;

3. als *Nietzsches Morgenröthe und Idyllen aus Messina, umfassend und kritisch kommentiert*. Ein faszinierendes, bestens belegtes, überfülliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 3/1 [2015], vorgestellt, diskutiert, aus genetischer Perspektive zuweilen ergänzt und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation garniert.

Teil I Abschied von der „Naumburger Tugend“? Nietzsche, Morgenröthe, [kommentiert] von Jochen Schmidt. Eingestellt am 28.4.2016, 84 Seiten.

Teil II „Ich möchte eine Lerche sein“. Die Gedichtsammlung *Idyllen aus Messina*, kommentiert von Sebastian Kaufmann, im Kontext der Entwicklung von Nietzsches Lyrik – eine subversive Agentin seiner moralkritischen Philosophie? Eingestellt am 18.6.2016, 110 S.; und schließlich

4. als *Nur eine Jeremiade in der Hoffnung auf Widerlegung?* Nietzsches vielleicht vertracktester früher Text *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, kommentiert von Sarah Scheibenberger. Ein überfülliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 1/3, vorgestellt und u.a. aus genetischer Perspektive diskutiert. Eingestellt im Spätherbst 2016, 53 S.

Von jedem der NK-Bände gibt es auch eine bei weitem kürzere Besprechung in *Aufklärung und Kritik*; und von NK 1/1, 6/1&2 sowie 3/1 auch eine Kurzbesprechung im *humanistischen pressediens – hpd*.

³ *Zitierung*: Nietzsche wird hier zitiert nach den beiden besten derzeit zugänglichen, auf Nietzsches Autographen usf. basierenden, umfangreichsten Ausgaben, nach der *Historisch-kritische[n] Gesamtausgabe. Werke I-V*, hgg. von Hans Joachim Mette (I-IV), Karl Schlechta (III-V) und Carl Koch (V). München, 1933-1940 (Abk.: *HKGW*; die *HKGW* umfaßt jedoch nur Texte bis 1869; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München, 1994), und nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe*, begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari: *Nietzsche Werke* in z. Zt. IX Abteilungen. Berlin/New York, 1967ff. (Abk.: *KGW*) sowie nach *Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe* (in III Abteilungen; in der Textpräsentation schon seit 1984 abgeschlossen). Berlin/New York, 1975ff. (Abk.: *KGB*).

Der *Nietzsche-Kommentar* basiert hingegen auf dem Text von Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden bzw. Einzelbänden*. München/Berlin/New York, 1980, ²1988 (Abk.: *KSA*; als Taschenbuchedition erschienen und zeitweise in Einzelbänden käuflich) und *Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden*. München/Berlin/New York, 1986 (Abk.: *KSB*) sowie *Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Berlin/New York, 1975ff. (Abk. *KGB*).

Der *Verfasser* weicht also von der Art der NK-Zitierung auch hier in doppelter Hinsicht ab: da einerseits sämtliche in der *KSA* und *KSB* zugänglichen Nietzschetexte in lediglich band- und seitenzahldivergierender Zählung bei ansonsten identischer Anordnung, Zählung usf. auch in der bei weitem umfangreicheren und älteren *KGW* und *KGB* greifbar sind, die Texte der *KGW*-Abteilungen I, II und IX, die z.T. monumentalen Nachberichte usf. jedoch ebensowenig in der *KSA* vorliegen wie die Briefe usf. an Nietzsche sowie die umfangreichen Nachberichte der *KGB* in der *KSB*, wird hier (anders als im *NK*) weiterhin nach der *KGW* und der *KGB* zitiert (bspw. III 1, 31, bzw. B III 2, 34). *KSA* 15, S. 213-259, bietet eine *KSA-KGW-Konkordanz*, mit deren Hilfe sich *KGW*-Zitate unschwer auffinden lassen. Bei Fragmenten Nietzsches genügt die *KGW* und *KSA* gemeinsame Fragmentnummer (z.B. 2 [23]); bei Briefen die gemeinsame Briefnummer des betreffenden Jahres in *KGB* und *KSB*. Andererseits: liegt der entsprechende Text auch in der *HKGW* vor, belege ich zuerst die Fundstelle in der *HKGW* (bspw. I 323) und erst anschließend dann diejenige in der jüngeren *KGW*. Sperrungen in Nietzsches Texten werden hier lediglich in kursiv wiedergegeben.

Abkürzungen: um den Umfang zu beschränken, werden zunehmend übliche Abkürzungen benutzt. *NL* bedeutet Nachlaß, *NK* Nietzschekommentar, *ÜK* Überblicks- und *SK* Stellenkommentar. *Bibliographische Hinweise* sind im Wiederholungsfall in der Regel gekürzt. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s.

Schließlich: auch für den vorliegenden Text gilt: so unangenehm es für d. Vf. ist, der eine konsequent historisch-genetische Methode als einen – einen! – Königsweg der Nietzscheforschung und -interpretation schätzt, und so unüblich es sein mag, häufig auf eigene Arbeiten zu verweisen, so fand ich keinen anderen Weg, um insbes. bei Lesern, die momentan vielleicht erstmals etwas vom Vf. vor Augen haben, nicht den Eindruck zu hinterlassen, serienweise völlig unbelegte Thesen vorzulegen.

⁴ So legte Friedrich Nietzsche seine Basler Antrittsvorlesung von 1869, *Homer und die klassische Philologie*, Basel 1869, ebenso als Sonderdruck vor (vgl. II 1, 247) wie zwei Jahre später *Sokrates und die griechische Tragödie*, Basel 1871 (vgl. III 2, 93), eine Vorstufe der *Geburt der Tragödie*.

⁵ Friedrich Nietzsche: *Fatum und Geschichte*. (Ostern 1862; II 55 bzw. I 2, 433). Vom Vf. als Nietzsches Selbstentwicklungsprogramm diskutiert in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenchule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 23.5.1994, S. 37-84.

⁶ Dazu Vf. in *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?*, 2013 (vgl. Anm. 2).

⁷ Dazu Vf. nur knapp in *Nur eine Jeremiade in der Hoffnung auf Widerlegung?*, 2016 (vgl. Anm. 2).

⁸ Aus genetischer Perspektive wird vielleicht eher einsehbar, daß Nietzsche in der Regel dann, wenn er mit sich selbst nicht einig ist, diesen inneren Konflikt mit besonders massiver, pejorativer Diktion zu unterdrücken bzw. sich damit zu beruhigen suchte. Eine vielleicht nie völlig durchschaute Brandstiftermethode freilich, deren Folgewirkungen ihn dann wiederum beschäftigen; und bestrafen.

⁹ Karl Löwith: *Nietzsches antichristliche Bergpredigt*. In: Club Voltaire I. Jahrbuch für kritische Aufklärung, hg. v. Gerhard Szczesny, München, 1963, S. 81-95.

¹⁰ Dazu Vf. seit *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*, 1991-1994, und *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000, in extenso.

¹¹ Dazu die Punkte 9. „Mangelnde Berücksichtigung oder Ausklammern der Graecophilie und Graecomanie Nietzsches [des Kindes!], Fehleinschätzung der Relevanz ‚der Griechen‘ und der komplementären Relation von ‚Griechentum‘ und Christentum für Nietzsches Denken“ sowie 18. „Altertumswissenschaftliche Ahnungslosigkeit“ des Interpretativen Lasterkatalogs dominierender ‚Blindheiten‘ und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven und ausgeklammerter Inhalte in d. Vf.s *Entnietzung*. 2000, S. 133-138 und 150f.; zur Entwicklung von Nietzsches ‚Griechen‘-Sicht vgl. „ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen.“ *Nietzsches Weg zu ‚den Griechen‘*. In Vf., „dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder *Zu Nietzsches früher Entwicklung und einigen ihrer Folgen*. Aschaffenburg, 2014, S. 93-118.

¹² Friedrich Nietzsche: *Phantasie I* (1854/55; I 308 bzw. I 1, 7).

¹³ Die noch immer ausführlichste und hoffentlich auch differenzierteste Analyse der Texte aus Nietzsches Kindheit sowie Rekonstruktion seines sozialen Hintergrundes, der Familienkonstellation usw., in d. Vf.s *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. Berlin – Aschaffenburg, 1991.

¹⁴ Genauer dazu III. Entnietzung durch Verwandte und Bekannte? sowie IV. Entnietzung durch Friedrich Nietzsche selbst? In Vf., *Wider weitere Entnietzung*, 2000, S. 31-39 und 40-49.

¹⁵ Dazu Vf., „dem gilt es den Tod, der das gethan“, 2014, passim.

¹⁶ Genauer dazu Vf., *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, 2014, s. Anm. 2.

¹⁷ Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 1974, S. 246. Nicht weniger scharfsinnig auch ihr erstmals 1894 erschienener Band *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Seitdem mehrfach nachgedruckt wie bspw. Frankfurt am Main, 1983.

¹⁸ Genauer dazu Vf., *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, 2014, die Abschnitte S.4.3.4. Nietzsche – lektüreabstinentes Originalgenie oder heimlicher Leser?, und 4.3.5. Wie Nietzsche seine Leser an deren Nase herum(zu)führ(en such)t; und *Nietzsches Morgenröthe und Idyllen aus Messina, umfassend und kritisch kommentiert. Teil I Abschied von der „Naumburger Tugend“?*, 2016, Abschnitt 2.2.3.3 Kritische Argumentationslinie: Kunst und Risiken, sich aus zweiter Hand zu bedienen. Vgl. Anm. 2.

¹⁹ Friedrich Nietzsche: *Fatum und Geschichte*. (Ostern 1862; II 57 bzw. I 2, 435). Vom Vf. vgl. *Nietzsche absconditus II. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 37-84.

²⁰ Friedrich Nietzsche: „und ob wir in des Lebens Bächen stehen“ (II 21 bzw. I 2, 355). Wohl das Neujahrs Gedicht 1862. Gerade die Rückblicke des frühesten Nietzsche erlauben tiefenscharfe, in *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, längst zur Diskussion gestellte Rekonstruktionen. Aus Perspektive genetischer Nietzscheinterpretation wäre die Diagnose „Und alles schweigt“ auch im Blick auf den interpretativen Mainstream kaum unzutreffend.

²¹ Vf. hält den sich ab Herbst 1853 zuweilen in Naumburg aufhaltenden, ehemals renommierten, von keinem Geringeren als dem österreichischen Staatskanzler Fürst von Metternich 1835 verfolgten Dichter Ernst Ortlepp für den entscheidenden Anreger und z.T. Stichwortgeber des frühen Nietzsche. Vf. hat sich verschiedentlich – erstmals mit „Ein rätselhafter Archivfund: Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauer“ in *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 694-741 – zu Ortlepp geäußert, umfassend dann in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. In Aufnahme von Nietzsches *Album*, des *Atheismus* (1831), der ungekürzten Druckfassung des *Vaterunsers des neunzehnten Jahrhunderts* (1834), des Skandalpoems *Fieschi* (1835), der Gedichte im *Naumburger Kreisblatt* (1853-1864) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden und in Wiedergabe von Autographen. Aschaffenburg, 2004. Ortlepp als subversiv theodizeekritischer Dichter wird exponiert in: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* 2010, Webs. d. Vf.s; schließlich bietet *Denksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp?*, Zeitzer Gedenkvortrag zu Ortlepps 150. Todestag, 14.6.2014, eine Diskussion einiger Texte Nietzsches, in denen er sein Ortleppverhältnis zu klären, Ortlepps Bedeutung für seine Entwicklung anzuerkennen und Ortlepp schließlich zu heroisieren scheint; sowie ihm Dank abstattet. Vortragsfassung auf Webs. d. Vf.s.; seit Sept. 2015 als *Gedenksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp*. In: Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens tot ... aber nicht vergessen*. Literarisches Kolloquium zum 150. Todestag des Dichters Ernst Ortlepp aus Droyßig. Museum Schloss Moritzburg Zeitz / Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz Nr. 9. Halle (Saale), 2015, S. 13-33.

²² Auf diese Probleme soll der Untertitel der beiden der Kindheit Nietzsches geltenden Bände von d. Vf.s *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, eigens hinweisen.

²³ Erinnert sei an den Brief an seine Schwester vom 11. Juni 1865 (B I 317-322 bzw. I 2, 60-64), in der Nietzsche familienintern vielleicht erstmals klar Stellung bezieht.

²⁴ Will man die Christeniumskritik Nietzsches während seiner 10 Basler Dozentenjahre beurteilen, so ist zu berücksichtigen, daß Nietzsches Professur eine von betont christlichen Patriziern errichtete und finanzierte Stiftungsprofessur war; was in Veröffentlichungen des betreffenden Stelleninhabers zu berücksichtigen blieb. Als Nietzsche aus Gesundheitsgründen im elften Jahr seiner Tätigkeit, im Sommersemester 1879, seine Professur aufgeben mußte, erhielt er eine auf 6 Jahre bemessene, nicht kleinliche Pension, die nur dann Jahr um Jahr verlängert werden konnte, wenn jeweils Spendenzusagen der Basler Aristokraten erfolgten. Auch diese Konstellation muß bei Urteilen über die Art der Christeniumskritik Nietzsches ab 1879 mitbedacht werden. Dazu das wenig berücksichtigte Informationen bietende Kapitel „Die Basler Pension (1879-1897)“ von Curt Paul Janz in: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Dritter Band*. München/Wien, 1979, S. 181-207.

²⁵ „Schlüsselthemen“ insofern, als Nietzsche in seiner großen Jahresarbeit der Oberprima, die der Analyse des ersten Chorliedes von Sophokles, *König Ödipus*, gewidmet ist, erkennen läßt, was die Ödipusthematik für ihn selbst bedeutet. Vgl. Friedrich Nietzsche: *Primum Oedipodis regis carmen choricum* [Über das erste Chorlied des König Ödipus] (II 364-399 bzw. I 3, 329-364). Vf. hielt diese griechisch/lateinisch/deutsch geschriebene Arbeit in Berücksichtigung von Nietzsches ‚tragischer Erkenntnisauflassung‘ sowie Weiterentwicklung für so aufschlußreich, daß er ihr in *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 443-591 und 610-613, mehr Seiten als jedem anderen Text aus Nietzsches Schülerzeit widmete. Daß schon das Naumburger Kind das Sphinxrätsel kannte, belegt I 1, 367.

²⁶ Auch wenn das nicht ‚modern‘ sein mag. Und längst ‚Methoden‘ prolongiert wurden, die Desinteresse an Intentionen und selbst Aussageinhalten von Verfassern zu legitimieren scheinen. Doch wie paßt dazu eine zunehmend breite Rezeptionskultur? Wenn man erklärtermaßen einen Verfasser nicht

mehr verstehen kann, inwiefern wagt man, sich dann über die Angemessenheit einer Rezeption und den Inhalt usf. von Schriften von Sekundär- oder Tertiärautoren zu äußern? Alles nur phlyaria?

²⁷ Friedrich Nietzsche: *Die fromme Beppa* (V 2, 326f. bzw. KSA 3, 642f.). Das Gedicht ist eine abweichend betitelt Fassung von *Die kleine Hexe der Idyllen aus Messina*, 1882 (V 2, 7f., bzw. 3, 15f.). Dazu Vf., *Nietzsches [...] Idyllen aus Messina, umfassend und kritisch kommentiert. Teil II [...] Die Gedichtsammlung [...] – eine subversive Agentin seiner moralkritischen Philosophie?* 3.4.4; s. Anm. 2.

²⁸ Friedrich Nietzsche: *An den Mistral. Ein Tanzlied* (V 2, 335 bzw. KSA 3, 651).

²⁹ Dazu sehr knapp Vf. in *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* 2013, 2.6. Ergänzungen aus genetischer Perspektive, 2.6.1.6 Aristokratenmoral & Slavereibefürwortung, S. 29-32 (s. Anm. 2).

³⁰ Wie leider erst dem KSA-Kommentar zur *Genealogie* (14, 377), d.h. leider weder der KSA- noch der KGW-Ausgabe der *Genealogie* selbst (VI 2, 257-431, bzw. 245-412) zu entnehmen ist. worauf NK 5/1, S. 29, ausdrücklich verweist.

³¹ Richard Frank Krummel: *Nietzsche und der deutsche Geist. Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum bis zum Todesjahr des Philosophen*. Band I. Berlin / New York, 1974.

³² Dazu Vf., *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, s. Anm. 2.

³³ *Nietzsches persönliche Bibliothek*. Hgg. v. Giuliano Campioni, Paolo D'Iorio, Maria Cristina Fornari, Francesco Fronterotta und Andrea Orsucci unter Mitarbeit von Renate Müller-Buck. Berlin / New York, 2003.

³⁴ Andreas Urs Sommer: *Friedrich Nietzsches „Der Antichrist“*. Ein philosophisch-historischer Kommentar. Basel, 2000.

³⁵ Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Der Antichrist Ecce homo Dionysos-Dithyramben Nietzsche contra Wagner*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 6/2. Berlin/Boston: de Gruyter, 2013, XXI und 921 S.

³⁶ Dazu Vf., *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, 4.2.1; s. Anm. 2.

³⁷ „Seit Voltaire gab es kein solches *Attentat* gegen das Christentum – und, die Wahrheit zu sagen, auch Voltaire hatte keine Ahnung davon, daß man es **so** angreifen könne!“ Friedrich Nietzsche: Brief an Franz Overbeck vom 26. August 1883 (Nr. 458; B III 1, 438) über *Also sprach Zarathustra*.

³⁸ So sucht Vf. seit Jahrzehnten die Genese der christentumskritischen und zunehmend -feindlichen Einstellung Nietzsches, ausgehend von seinen ersten Texten als Kind, zunehmend auch in Berücksichtigung seines sozialen Umfelds zu identifizieren. Vgl. die *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*, 1990-1994, ergänzenden jüngeren Arbeiten in „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“, 2014, und die Vorträge *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder Zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179; „*Leidenschaften*“, die „zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“ oder *Zu Nietzsches Problemkontinuität. Eine Skizze*. In: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 95-113, und zuletzt: *Wie sich ein Kind aus seiner Religion herausdenkt – Nietzsches fundamentale Kritik am Christentum*. Vortrag vom 7.3.2017, DA – Düsseldorfer Aufklärungsdienst.

³⁹ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*, 1974, S. 246.

⁴⁰ Zur Familie der Mutter Nietzsches liegt von ihr selbst das Fragment einer ungekürzten und erstmals korrekt transkribierten Lebensbeschreibung und außerdem von ihrem jüngsten Bruder Oskar eine Schilderung seiner Kindheit, Eltern usf. vor von Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg, 2001. Franziska Nietzsches Autobiographiefragment S. 80-103; der Text von Oskar Oehler ebenda, S. 57-79.

⁴¹ Während Nietzsches Kindheit war sie die Herrin der Familie. Als leidenschaftliche Briefschreiberin dürfte sie tausende von Briefen, vor allem an ihre ältere Tochter Rosalie und ihren Sohn Carl Ludwig geschrieben haben, von denen noch eine Vielzahl erhalten geblieben ist (GSA 100).

⁴² Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien* XVI, 1987, S. 164-196, und Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. In: *Nietzscheforschung* II, Berlin, 1995, S. 35-60; auch in Vf., „*dem gilt es den Tod*“, 2014, S. 39-60. Dazu kontrastierend Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: *Nietzscheforschung* II, 1995, S. 21-34. Zur Röckener Atmosphäre vgl. auch Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am

Main, 1994, und *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus*. Eine Biographie. Berlin, 2000, sowie Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010, S. 158-179.

⁴³ Vf. hat sich erlaubt, zu Nietzsches 100. Todestag einige Überlegungen zu Ursachen und Hintergründen mancher oft auch aus Inkompetenz resultierenden „Entnietzung“ in der Streitschrift *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, vorzulegen.

⁴⁴ Auch dazu bietet der Vf. Bedenkenswertes in „Nietzsches Geschlechtlichkeit – ein Schlüssel zu vielem?“ in: *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, S. 603-710.

⁴⁵ Der Pfarrersohn Gottfried Benn beschreibt in dem knappen Text *Fanatismus zur Transzendenz* von 1931, in: *Gesammelte Werke in 8 Bänden*, hgg. von Dieter Wellershoff, Band 7. Vermischte Schriften. Wiesbaden, 1968, S. 1691, der bis ins Wörtliche Nietzsche paraphrasiert, „die Atmosphäre“ seines Vaterhauses unter dem Stichwort „Fanatismus zur Transzendenz“.

⁴⁶ Dazu Vf. in „Nietzsches Geschlechtlichkeit“ in: *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, S. 603-710.

⁴⁷ Dazu Ursula Losch und Hermann Josef Schmidt: „*Werde suchen mir ein Schwanz, wo das Zipfelchen noch ganz.*“ *Spurenlesen im Spannungsfeld von Text, Zeichnung, Phantasie und Realität beim etwa zehnjährigen Nietzsche. Eine Anfrage an das Publikum*. In: Ebenda 1, 1994, S. 267-287.

⁴⁸ Friedrich Nietzsche an Helen Zimmern, um den 17.12.1888 (Nr. 1197; B III 5, 536).

⁴⁹ Friedrich Nietzsche: Fragment 41[7] von August-September 1885 (VII 3, 416). Dazu der Vortrag d. Vf.s, „*Leidenschaften*“, die „zur Glühhitze kommen“, 2016, S. 95-113.

⁵⁰ Friedrich Nietzsche: Zwei Lerchen (I 433f. bzw. I 1, 259f.) Dazu Vf., *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, in extenso, und zuletzt in: *Nietzsche Morgenröthe und Idyllen aus Messina. Teil II „Ich möchte eine Lerche sein“*, 2016 (s. Anm. 2).

⁵¹ Dazu Vf. in „Schulpfortens dritte Klostermauer“, *Nietzsche absconditus. II Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 197-204.

⁵² Friedrich Nietzsche: *Götzen=Dämmerung*. Was ich den Alten verdanke 4. (VI 3, 154 bzw. KSA 6, 160). Dazu zuletzt Vf., *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, 4.3.8. „Mysterien der Geschlechtlichkeit“ versus „Widernatur“ oder Unterwegs zu Nietzsches eigentlichen Intentionen; s. Anm. 2.

⁵³ Erstmals bot dieses „Gesetz“ Erich F. Podach in *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs*. Heidelberg, 1961, S. 157f.; das Faksimile VIII, nach S. 432, gibt das komplette „Gesetz“ samt Unterschriften und Zusatzbemerkung. Unschwer auffindbar in VI 3, 251 bzw. 6, 254.

⁵⁴ Friedrich Nietzsche: *Götzen=Dämmerung* (VI 3, 154 bzw. KSA 6, 160).

⁵⁵ „Unsre drei Kinderchen [...] bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist [...] ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“. Briefentwurf Franziska Nietzsches wohl an Emma Schenk, Frühj. 1849 (Goethe-Schiller-Archiv, Weimar; Abk. GSA 100/846, S. 54). Eine Fülle weiterer zuvor unbekannter Informationen aus und zu Nietzsches Röckener Kinderjahren bietet Vf. in: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, s. Anm. 42.

⁵⁶ Friedrich Nietzsche: *N. 8. Gewitter* (I 343f. bzw. I 1, 122f.) sowie *Ein Gewitter* (I 405f. bzw. I 1, 220f.), seiner Mutter präsentiert in den Geburtstagssammlungen zum 2.2.1856 und 1858.

⁵⁷ Dazu Vf., *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991.

⁵⁸ Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Ed. Ernst Pfeiffer. Frankfurt am Main, ⁵1983, S. 246.

⁵⁹ Friedrich Nietzsche: Nachlaßaufzeichnung aus dem Frühjahr 1881 (25 [498]; VII 2, 140).

⁶⁰ Dazu Vf., *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. In: *Nietzscheforschung II*, Berlin, 1995, S. 35-60; auch in Vf., „*dem gilt es den Tod*“, 2014, S. 39-60.

⁶¹ Vf. deutet „dieselbe Noth auf Herz und Gewissen“ als auf die Erfahrung des Unglaublichwerdens der heimischen Religion bezogen, da das zentrale Theodizeeproblem als unauflösbar erfahren wurde. Dennoch gibt es wenigstens eine weitere Deutungsmöglichkeit dieser wohl zentralen Passage. So vertritt Joachim Köhler: *Zara-thustras Geheimnis. Friedrich Nietzsche und seine verschlüsselte Botschaft*. Nördlingen, 1989 und seitdem, die Auffassung, Nietzsche sei homosexuell orientiert gewesen, habe diese Präferenz aber lange zu verheimlichen und unter weiterhin größter Geheimhaltung erst nach seiner Frühpensionierung in Italien zu realisieren vermocht. Das mag hier offen bleiben, doch einerseits gibt es hinreichend Belege, daß Nietzsche an Frauen durchaus auch sexuell interessiert war; und andererseits halte ich es für sehr unwahrscheinlich, daß er mit dieser Formulierung ausgerechnet in einem Brief von 1885 an seine Schwester Elisabeth drei Jahre nach den Vorkommnissen von Tau-

tenburg usf. auf verschwiegene homosexuelle Nöte hingewiesen haben könnte. Wenn Nietzsche die Formulierung „von Kindesbeinen an“ auch hier benutzt, fügt sich das gut zu den in den 1880er Jahren mehrfach betonten Erfahrungen frühster Vereinsamung und frühen Kindheitsverlusts, deren Quelle die Auseinandersetzung mit den religiösen Folgen des in frühen autobiographischen Texten ausführlich auch in den Konsequenzen für Nietzsches weiteres Lebens beschriebenen Leidens und Todes seines Vaters waren, die sich in frühen Theodizeeproblemen verdichtet haben müssen, da eine Auseinandersetzung mit Theodizeeproblemen in Dichtungen des Kindes belegbar ist. Dazu Vf. nicht nur in *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, sondern auch in *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012. www.f.nietzsche.de/hjs_start.htm.

⁶² Dazu Vf. in seiner Besprechung von NK 6/2, *Ecce homo*, in: *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm, 1.2.2014.

⁶³ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983) ⁶1993, S. 424.

⁶⁴ Nietzsche hat in doppelter Version im Herbst den Aufsatz: *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen* geschrieben, in dem subtil die Persönlichkeitsveränderungen reflektiert werden, die Kriemhilds jahrzehntelange Zurückhaltung, den Tod ihres Gatten zu rächen, verursacht haben (II 131 bzw. I 3, 35). Dazu Vf. in *Nietzsche absconditus. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 207-233, und seitdem mehrfach knapp wie bspw. in „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“, 2014.

⁶⁵ Nochmals: Dionysos hat schon für den frühen Nietzsche eine Bedeutung, die weit über landläufig Nachlesbares hinausgeht. Dazu Vf.: „*ich würde nur an einen Gott glauben, der*“ oder *Lebensleidfäden und Denkperspektiven Nietzsches in ihrer Verflechtung (1845-1889)*. In: *Nietzscheforschung* 9, 2002, S. 83-104 (und in: „*Dem gilt es den Tod*“, 2014, S. 119-141); sowie: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?*, Apollo – Sokrates – Dionysos (vgl. Anm. 2).

⁶⁶ F. Walther Ilges: *Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen zum 100. Geburtstag von Ernst Ortlepp* 1. August 1800-14, Juni 1864. Teilweise nach unveröffentlichten Handschriften und seltenen Drucken. München, 1900, schildert S. 154-183 Ortlepps letzte Lebensphase im Saaletal. Dagegen dann die Rekonstruktion d. Vf.s „*Ernst Ortlepp im Schatten der Pforte, eine Skizze*“ in *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 152-248; s. Anm. 21.

⁶⁷ Vgl. Anm. 21

⁶⁸ Dazu Vf., „*Freundesliebe, Freundestreue*“, *zwangsläufiges Scheitern oder „Freunds-Gespenster“? Freundschaft(en) bei Nietzsche*. Eine Skizze. In: Kathrin und Maria Figl (Hg.), *Freundschaft*. Für Johann Figl zum 22.6.2005. Wien, 2005, S. 88-111.